

Deutungsmuster der Vertreibung.

**Eine Untersuchung von Sinnggebung und Identitätsfindung nach
1945 am Beispiel der Galiziendeutschen.**

Schriftliche Hausarbeit
zur Erlangung des Grades eines
Bachelor of Arts
der Fakultät für Geschichtswissenschaft
an der Ruhr-Universität Bochum

Essen, im Oktober 2016

1. Gutachter: Dr. Andrzej Michalczyk
2. Gutachter: PD Dr. Marc Junge

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	- 3 -
1.2 Forschungsstand und Quellenlage	- 6 -
1.3 Methodik.....	- 8 -
2. Historischer Kontext.....	- 11 -
2.1. Deutsche Kolonisation in Galizien	- 11 -
2.1.2. Modernisierung des öffentlichen Lebens bis zum Zweiten Weltkrieg	- 14 -
2.2. Zeit in der Fremde.....	- 17 -
2.2.1. Zweiter Weltkrieg – Umsiedlung Flucht und Vertreibung	- 17 -
2.2.2. Ankunft in Deutschland – Integration.....	- 20 -
3. Das Erleben der Heimatlosigkeit. Vier Facetten	- 25 -
3.1. Der Pioniergeist bleibt	- 25 -
3.2. Bestraft Gott die Schuldigen?	- 28 -
3.3. 1939 – Ein Symbol für eine lange Geschichte	- 32 -
3.4. Deutsch oder nicht Deutsch, das ist die Frage.	- 35 -
4. Fazit und Ausblick.....	- 39 -
5. Bibliographie.....	- 41 -
5.2 Quellenverzeichnis.....	- 41 -
5.2 Sekundärliteratur.....	- 42 -
5.3 Abbildungsverzeichnis.....	- 45 -
Versicherung über die eigenständige Abfassung	- 46 -

1. Einleitung

Diese Arbeit untersucht, wie sich die Erfahrungen von Umsiedlung, Flucht und Vertreibung auf das Selbstverständnis der verhältnismäßig kleinen Vertriebenen-Gruppe der Galiziendeutschen auswirkten. Ihre Migrationserfahrungen stehen im Kontext des zwanzigsten Jahrhunderts, welches als Jahrhundert der massenhaften Migration gilt. Besonders der Zweite Weltkrieg als größter Konflikt dieser Zeit zog, neben 55 bis 60 Millionen Toten, auch Wanderbewegungen von über 60 Millionen Menschen nach sich.¹ Viele dieser Bewegungen hatten Fluchtcharakter, während andere freiwillige oder gezwungene Umsiedlungen im Rahmen einer Bevölkerungspolitik und des *Ethical Engineerings* waren. Lange nicht alle Migrationsarten waren dabei direkt an die Weltkriege geknüpft, sondern hatten ihren eigentlichen Grund in den verhältnismäßig neuen politischen Verhältnissen und dem Aufkommen der ethnisch definierten Nationalstaaten.² Der Vertrag von Lausanne von 1923, welcher die ethnische Homogenisierung der Türkei und Griechenland völkerrechtlich sanktionierte, ist dabei das erste Beispiel systematischen *Ethical Engineerings*, und diente als Blaupause und Argument für viele weitere Vorhaben dieser Art.³ Die für diese Arbeit relevante Vertreibung der Deutschen aus Mittel- und Osteuropa im Rahmen der Westverschiebung Polens nach dem Zweiten Weltkrieg ist dafür ein sehr umfangreiches Beispiel. Die gesellschaftlichen Effekte dieser Bewegungen prägten die deutsche Nachkriegsgesellschaft. Für die zehn bis 14 Millionen Vertriebenen selber war die Zeit des Heimatverlustes und des Eingewöhnens in eine neue Gesellschaft mit enormen Leid und Anstrengungen verbunden.⁴ Die mit dem Kontakt zwischen Einheimischen und Vertriebenen entstehenden Konflikte waren in der Nachkriegszeit massiv, galten allerdings schon bald als überwunden. Das Bild der schnellen und er-

¹ Jochen Oltmer: Globale Migration. Geschichte und Gegenwart, München 2012, S. 98.

² Vgl.: Marina Cattaruzza: Endstation Vertreibung: Minderheitenfrage und Zwangsmigration in Ostmitteleuropa. 1919-1949., In: Journal of Modern European History 6/1 (2008), S. 1-29, S. 16-19.

³ Herman Graml: Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostdeutschland und Osteuropa. Ein Blick auf historische Zusammenhänge., In: Dierk Hoffmann, Michael Schwartz (Hgg.): Geglückte Integration? (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte), München 1999, S. 21-29, S. 23- 24.

⁴ Hahn und Hahn zeigen auf, dass die Einschätzungen der Vertriebenen- und Opferzahlen vielfach wissenschaftlicher Grundlage entbehren. Sie zeigen eine politisch motivierte Spannweite von 6 bis 18 Millionen Betroffenen auf. Ich habe mich für die meistgebrauchte Zahl entschieden. (Vgl. Eva Hahn, Hans Henning Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legende, Mythos, Geschichte., Paderborn 2010, S. 35-45.)

folgreichen Integration wurde im Nachkriegsdeutschland häufig als Beleg für den Erfolg des Landes herangezogen.⁵ Zu Beginn der 1970er, verstärkt aber in den 80er Jahren wurde diese Interpretation jedoch infrage gestellt und besonders Sozialwissenschaftler wiesen darauf hin, dass der Integrationsprozess deutlich langfristiger gedacht werden müsse. Sie erweiterten den Integrationsbegriff um Bedeutungen, die eine reziproke Anpassung vorsah und wiesen darauf hin, dass die Politik bis dahin hauptsächlich auf Assimilation abzielte. Eine erfolgreiche Integration der Vertriebenen im neuen Sinne wurde prinzipiell in Frage gestellt.⁶ Auch Historiker wandten sich dem Thema zu und deckten die ablehnende Haltung der Einheimischen und die daraus resultierende schwierige Ankunft der in Nachkriegszeit auf.⁷ Nach dem Fall der Berliner Mauer geriet dieser Forschungszweig jedoch zugunsten einer Untersuchung der strukturellen Bedingungen und politischen Vorgehensweise in der SBZ beziehungsweise der DDR aus dem Fokus. Die Eigenperspektiven der Vertriebenen rückten daher aus dem Blickfeld, während gleichzeitig das öffentliche Interesse an dem Themenkomplex der Vertreibung stieg. Dies ist zu sehen an Produktionen wie dem ARD-Zweiteiler „Die Flucht“ von 2007 oder Günther Grass‘ Buch „Im Krebsgang“ von 2002.⁸ Die 2008 veröffentlichte und häufig rezipierte Monographie „Kalte Heimat“ von Andreas Kossert⁹ fand schließlich bei vielen Kritikern Lob, da es die Opferperspektive der deutschen Vertriebenen in den Mittelpunkt der Forschung stellte.¹⁰ Durch die Verwendung zahlreicher Alltagsquellen gelang es ihm, die Aufmerksamkeit auf die vielseitige Diskriminierung der Vertriebenen zu lenken. Dabei können das Buch und ein Großteil ähnlicher Veröffentlichungen jedoch zwei Schwachpunkte nicht umgehen. Zum einen nehmen sie, um eine möglichst breite Anwendbarkeit ihrer Ergebnisse zu gewährleisten, keine Unterscheidung der sehr diversen Vertriebenengruppen vor. Dies hat zur Folge, dass kleine Gruppierungen wie die Ko-

⁵ Andreas Kossert: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945., Berlin 2008, S. 11-12.

⁶ Vgl. Klaus Hinst: Westdeutsche und Flüchtlinge., Bern 1968.

⁷ Vgl. Paul Lüttinger: Integration der Vertriebenen. eine empirische Analyse., Frankfurt a. M. 1989.

⁸ Hahn und Hahn werfen diesen als „neues Meinungsklima“ gefeierten Produktionen eine kritiklose Reproduktion der Opferrhetorik aus den 80er Jahren vor. Diese sei von teils stark vorbelasteten Vertriebenenfunktionären entwickelt worden. Sie zeugen dennoch von gesteigertem Interesse. (Hahn, Hahn: Vertreibung im deutschen Erinnern., S. 590-2.)

⁹ Andreas Kossert: Kalte Heimat.

¹⁰ Matthias Beer: Rezension zu: Kossert, Andreas: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945., Berlin 2008, in: H-Soz-Kult, 20.02.2009. <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-10718> (abgerufen am 10.10.2016).

lonisten in die Erfahrungen der millionenstarken Vertriebenengruppen eingefasst werden. Diese Vorgehensweise sollte angesichts von Aussagen aus der direkten Nachkriegszeit, dass es „den einheitlichen Flüchtlingstypen [nicht] gibt“¹¹ hinterfragt werden. Als ein zweiter Schwachpunkt bleibt, dass die Vertriebenen zwar als Opfer thematisiert werden, eine tatsächliche Einnahme der Opferperspektive jedoch ausbleibt. Die Schwierigkeiten der Ankunft und Integration werden nahezu ausschließlich anhand von Aufnahmebedingungen, wie der Wohnsituation, Eingliederung in den Arbeitsmarkt und Spottlieder – also äußerlich – festgemacht. Diese Aspekte sind zweifelsohne elementar für ein Verstehen der Situation, allerdings verhindert diese Beschränkung eine tiefere Nachvollziehbarkeit.

Aus diesem Grund werde ich in dieser Arbeit die relativ kleine Gruppe der Galiziendeutschen über die Aufnahmebedingungen hinaus betrachten und versuchen, Einblicke in ihr Selbstverständnis zu erlangen. Die Entscheidung für diese Gruppe war einerseits durch persönliches Interesse an der Herkunftsregion motiviert, andererseits fiel sie aus fachlichen Gründen. Bestimmte Prozesse wurden aufgrund der geringen Größe vermutlich besonders intensiv erlebt und dürften sich daher deutlich in den Quellen zeigen. Ich verfolge in dieser Arbeit die These, dass die dominanten Selbstverständnisse der Galiziendeutschen ein komplexes Loyalitätsverhältnis zu den sie umgebenden Gruppen mit sich brachten. Es gelang ihnen dabei, Identifizierungsmöglichkeiten zu formulieren, um sich gesellschaftlich abzugrenzen. Parallel dazu wurde jedoch auch Wert auf die Zugehörigkeit zu eben diesen Gruppen gelegt.

Um diese These zu prüfen, werde ich zuerst eine Übersicht über den Forschungsstand und die Quellenlage geben und danach spezifischer auf die von mir verwendeten Quellen und meine Methodik eingehen. Hiernach widme ich mich dem historischen Kontext. Dieser wird, da die Vorerfahrungen der untersuchten Gruppe für meine These von zentraler Bedeutung sind, relativ ausführlich ausfallen müssen. Nach dieser Einordnung werde ich anhand ausgewählter Quellen vier Aspekte des Umgangs mit den Flucht- und Ankommenserfahrungen beleuchten und dabei analysieren, wie diese das Selbstverständnis der Gruppe prägten. Den Abschluss der Arbeit bilden Fazit und Ausblick.

¹¹ Johann Strohal-Ebingen: Galiziendeutsche Beilage zum Neuwerkböten 1949, Kassel 1948, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0026, S.1.

1.2 Forschungsstand und Quellenlage

Wie bereits erwähnt unterlief die Herangehensweise der Forschung der Vertriebenenproblematik mehrere Phasen. Die strukturellen Bedingungen und staatlichen Maßnahmen können sowohl in Bezug auf West- wie auch Ostdeutschland als gut erforscht gelten. Gleiches gilt für die Bedingungen der Unterbringung in den ersten Jahren, staatliche Unterstützungsprogramme, die Rolle der Besatzungsmächte sowie die politische Rolle der Vertriebenenverbände.¹² Hier hat die Kontroverse um die Einrichtung des Zentrums gegen Vertreibung im Jahr 2000 für einen starken Anstieg an Publikationen gesorgt. Im Prinzip schon seit Anfang der 1990er Jahre, spätestens jedoch seit den späten 2000ern, ist die ablehnende Haltung der Einheimischen und die daraus resultierenden Schwierigkeiten der Vertriebenen wissenschaftlicher Konsens und auch im öffentlichen Bewusstsein vorhanden. Stark abweichende Einschätzungen bezüglich der Sinnhaftigkeit der staatlichen Maßnahmen und des Eingliederungserfolges beruhen meist auf einem divergenten Integrationsverständnis. Anders als Andreas Kossert spricht Michael Salwski von einer in großen Teilen durchaus erfolgreichen Integration.¹³ Antje Schmelcher schreibt in der Frankfurter allgemeinen Sonntagszeitung sogar davon, dass die Integration gerade wegen der einseitigen Anpassung als erfolgreich zu gelten hat.¹⁴

Deutliche Forschungslücken existieren hingegen noch in Bezug auf das Erleben der Zeit nach der Vertreibung. Aufgrund ihrer zahlenmäßigen Dominanz sind hier die großen Vertriebenengruppen wie die Sudetendeutschen die meist verbreiteten Forschungsobjekte. Ein mangelhaftes Wissen über die deutlich anderen Erfahrungen der Kolonisten aus der heutigen Ukraine und Russland wurde bereits in den 1990ern aufgezeigt.¹⁵ Seitdem haben sie jedoch keine gestiegene Aufmerk-

¹² Besonders zu nennen sind hier der Aufsatz Johannes Dieter-Steinerts: Organisierte Flüchtlingsinteressen und parlamentarische Demokratie: Westdeutschland 1945-1949., in: Klaus J. Bade (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler., Münster 1990, S. 61-80, sowie die Monografie Matthias Sticklers: „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949-1972., Düsseldorf 2004.

¹³ Vgl. Michael Salewski: Verwe(r) Heimat, in Matthias Stickler (Hg.): Jenseits von Aufrechnung und Verdrängung (Historische Mitteilungen 86), Stuttgart 2014, S. 177-194.

¹⁴ Vgl. Antje Schmelcher: Ohne Willkommenskultur., in: FAS vom 05.06.2016, S. 9.

¹⁵ Ute Schmidt: „Drei- oder viermal im Leben neu anfangen müssen...“. Beobachtungen zur ländlichen Vertriebenenintegration in mecklenburgischen „Bessarabier-Dörfern“, in: Dierk Hoffmann, Michael Schwartz (Hgg.): Geglückte Integration?, München 2009. S. 291-320, S. 295.

samkeit erlangt.¹⁶ In Bezug auf die Galiziendeutschen ist mir kein Beitrag bekannt, der sich differenziert mit ihren Erlebnissen und Selbstverständnissen auseinandersetzt. Die Zwischenkriegszeit ist hingegen besser erforscht. Diesbezüglich existieren einige Veröffentlichungen zum Leben der deutschen Minderheit im Polen der Zwischenkriegszeit und nach der Umsiedlung in den Warthegau. Besonders Winson Chus „The German Minority in Inter-War Poland“ von 2014 vermag wichtige Einblicke zu geben.¹⁷ Aber auch hier spielen die Kolonisten zugunsten der zahlenstärkeren Schlesier eine verhältnismäßig geringe Rolle. Die Geschichte der deutschen Minderheit in Galizien vor dem Ersten Weltkrieg hat bislang noch wenig wissenschaftliche Betrachtung gefunden. Die ausführlichste Darstellung hierzu stammt immer noch von Isabel Röskau-Rydel.¹⁸ Ortfried Kotzian hat diese Darstellung um einige wichtige Aspekte erweitert und in den Kontext des deutschen Umsiedlungsphänomens vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges gestellt.¹⁹ Mit steigender politischer Bedeutung der Ukraine sind in den letzten Jahren jedoch einige Sammelbände und Monografien zur Nationsbildung und generellen Geschichte der heutigen Ukraine erschienen. Diese behandeln auch die deutsche Minderheit in Galizien und ihr Schicksal bis zur Vertreibung. Insgesamt existiert so eine Forschungsgrundlage, die eine grobe Rekonstruktion des historischen Kontextes der geflüchteten Galiziendeutschen ermöglicht.

Die Quellenlage ist demgegenüber recht ergiebig. Dank des Archives des Hilfskomitees der Galiziendeutschen (AHG) in der Martin-Opitz Bibliothek (MOB) in Herne sind viele Schriften erhalten. Der mit Abstand größte Anteil beinhaltet dabei allerdings Alltagserzählungen aus der Zeit vor 1939 oder sogar vor 1915. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Quellen zur Umsiedlung. Hiervon sind aus erbrechtlichen Gründen einige besonders interessant erscheinende Briefe, Tagebucheinträge und Erinnerungsberichte leider noch unzugänglich. Das die Quellen bewahrende Hilfskomitee verfolgte die Agenda, ein Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den aus Galizien stammenden Deutschen zu vermitteln und so der As-

¹⁶ Marita Kraus: Integrationen. Fragen, Thesen, Perspektiven zu einer vergleichenden Vertriebenenforschung., in: dies. (Hg.): Integration. Vertriebene in den deutschen Ländern nach 1945., Göttingen 2008, S. 9-22, S. 15.

¹⁷ Winson Chu: The German Minority in Inter-War Poland., Cambridge 2014.

¹⁸ Isabel Röskau-Rydel: Galizien., in: dies. (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas, Galizien, Bukowina, Moldau (Deutsche Geschichte im Osten Europas 3)., Berlin 1999, S. 15-212.

¹⁹ Ortfried Kotzian: Die Umsiedler. Die Deutschen aus West-Wolhynien, Galizien, Bessarabien, Dobrudscha und in der Karpatenukraine (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 11)., München 2005.

simulation entgegenzuwirken. Die dort zu findenden Quellen weisen daher zum größten Teil eine eindeutige Färbung auf. Als ökumenische Initiative innerhalb der evangelischen Kirche ist die Perspektive des Hilfskomitees religiös geprägt, was sich auch in den Quellen niederschlägt. Dieser Hintergrund muss bei einer Analyse beachtet werden. Des Weiteren muss einschränkend angemerkt werden, dass das Hilfskomitee zwar zonenübergreifend konzipiert war, ich jedoch keine Aussage darüber treffen kann, inwiefern die verwendeten Quellen auch in die DDR gelangten und wie der Diskurs sich hier gestaltete.²⁰

1.3. Methodik

Der als Schlagwort im Titel der Arbeit verwendete Begriff der Identität ist für eine differenzierte Analyse nicht geeignet. In ihm werden zu viele verschiedene Phänomene und gegensätzliche Bedeutungen zusammengefasst. Dies führt zu unscharfen Erweiterungen des Begriffes, wie beispielsweise im Konzept der wechselnden oder hybriden Identitäten.²¹ In der folgenden Analyse werde ich mich daher mit Selbstverständnissen und Identifizierungen befassen. Beide Begriffe implizieren, dass die Ausbildung eines Gemeinschaftsgefühls ein Prozess ist, an dem die Beteiligten aktiv mitwirken. Mit Brubaker gehe ich davon aus, dass es besonders meinungsbildende Organisationen und Institutionen sind, die Selbstverständnisse und Identifizierungsmöglichkeiten anbieten. Wirkmächtig werden diese Angebote jedoch erst mit der Annahme durch die Adressaten.²² Für eine abschließende Einschätzung des Selbstverständnisses einer bestimmten Gruppe, müsste also zusätzlich auch die Rezeption dieser Angebote untersucht werden und dieses dann mit anderen Kriterien der tatsächlichen *Groupness* zwischen den ausgewählten Individuen zu einer bestimmten Zeit untersucht werden.²³ In dieser Arbeit kann ich leider nur an der Oberfläche bleiben und lediglich einige Identifizierungsmöglichkeiten analysieren, wie sie von, für die Galiziendeutschen bedeutenden, sozialen Institutionen angeboten wurden. Die Frage, inwiefern sie tatsächlich angenommen wurden, muss offen bleiben.

Die angebotenen Selbstverständnisse betrachte ich unter der Fragestellung in-

²⁰ Kotzian: Die Umsiedler., S. 108.

²¹ Rogers Brubaker: *Ethnicity without Groups.*, Cambridge (MA), London 2004, S. 33-35.

²² Ebd., S. 44-48.

²³ Ebd., S. 11-18.

wiefern sie dazu dienen, die disruptiven und potenziell traumatischen Ereignisse der Vertreibung und des Ankommens zu deuten und ihnen Sinn zu verleihen. An dieser Stelle findet sich eine Überschneidung mit dem, was Reinhard Koselleck als *Erleben* begreift. Aus diesem Grund ziehe ich sein Geschichtsverständnis für methodische Anhaltspunkte heran. Für Koselleck stellt das *Erleben* eines Ereignisses bereits dessen erste Deutung dar. Durch den Rückgriff auf selbst gemachte oder tradierte Vorerfahrungen findet eine aktive Einordnung statt. Gegenwärtiges wird durch Ähnlichkeit oder Andersartigkeit mit vorherigen Erfahrungen in Beziehung gesetzt und daraus eine Erwartung abgeleitet.²⁴ Die Deutungskategorien für *Erleben* finden sich also im assoziativen Kontext von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“.²⁵ Dabei ist zu beachten, dass das Erleben nach Koselleck ein aktiver Prozess ist, in dem bestimmte Vorerfahrungen selektiv Anwendung finden, während andere außen vor gelassen werden. Während dieser Prozess demnach *synchron* die Gegenwart formt, ist er durch die Konstruktion von Kontinuitäten und Brüchen auch in der Lage *diachron* vergangene Ereignisse zu reinterpretieren.²⁶ Damit die sinngebende Funktion der angebotenen Selbstverständnisse einigermaßen erfasst werden kann, ist also auch ihre Einbettung in den „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ der Galiziendeutschen zu untersuchen. Dazu werde ich fragen, welche Vorerfahrungen herangezogen wurden und auch wie der Prozess der Sinngebung die Erinnerung an Ereignisse vor 1945 beeinflusste.

Neben dem problematischen Begriff der Identität sind vorab noch einige weitere zu klären. An vielen Stellen beziehe ich mich auf die „Integration“. Dieser Begriff dient häufig einer Verhinderung der Formulierung von Eigeninteressen der zuwandernden Gruppen. In der Verwendung des Begriffes halte ich mich an Marita Kraus, die ihn als Oberbegriff für Eingliederungsprozesse versteht, die von Assimilation, Akkulturation bis zu gegenseitiger Annäherung reichen.²⁷ Wo eine genauere Unterscheidung nötig ist, verwende ich diese schärferen Begriffe. Des

²⁴ Vgl. Reinhart Koselleck: Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze., in: Christian Meier, Jörn Rüsen (Hgg.): Historische Methode (Theorie der Geschichte 5), München 1988, S. 13-62, S. 19-26.

²⁵ Reinhart Koselleck: Vergangene Zukunft., Frankfurt ⁹1989, S. 354.

²⁶ Niklas Olsen: History in the Plural. An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck., New York, Oxford, 2012, S. 291-95.

²⁷ Marita Kraus: Die Integration Vertriebener am Beispiel Bayerns – Konflikte und Erfolge., in: Dierk Hoffmann, Michael Schwartz (Hgg.): Geglückte Integration? (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte), München 1999, S 47-56, S. 47.

Weiteren gab es in der Gesetzgebung der Bundesrepublik Unterscheidungen, wer als Flüchtling, Vertriebener und Zuwanderer zu gelten hatte.²⁸ Vertreter der Galiziendeutschen erfüllten die Bedingungen für alle drei Kategorien und die Bestimmung der exakten Rahmenbedingungen ist nicht Thema dieser Arbeit. Aus stilistischen Gründen verwende ich die Begriffe Flucht und Vertreibung im Wechsel um auf den Ereigniskomplex zu verweisen. Ich trenne Flucht und Vertreibung jedoch deutlich von der Umsiedlung 1939.

Als Instrument zur Einordnung der zahlreichen Quellen zog ich das sechs-Phasen Modell Ulrich Tolksdorfs zur kulturellen Produktion nach der Vertreibung heran. Die von ihm identifizierten Phasen sind in den Quellen der Galiziendeutschen wiederzufinden und so bildeten sie die Grundlage für eine Eingrenzung. Die erste Phase ist dabei eine Zeit des Kulturschocks und der „Nullpunktexistenz“. Hier hatten die essentiellen Nöte und die Fremdheitserfahrung absolute Priorität. Mit Verstetigung der Lebensverhältnisse kommt es nach einigen Jahren vermehrt zur zweiten Phase, dem Kulturkontakt. Diese sei durch die Bedeutung des Zusammenhaltes der bekannten Gemeinschaft geprägt. Die dritte Phase – der Kulturkonflikt – reagiert bereits auf eine gewisse Bedrohung der Identität²⁹, insbesondere durch Geringschätzung des kulturellen Hintergrundes seitens der Einheimischen. Die Phasen vier bis sechs sind geprägt von fortschreitender Akkulturation und dem gleichzeitigen Bemühen, diese zu verzögern. Spätestens hier ist kulturelle Produktion selten spontan, sondern ein elitäres Anliegen, um das Kulturgut zu heben. Der Heimatbegriff wird zunehmend historisiert und dient weniger der Bewältigung der Gegenwart.³⁰

Für meine Fragestellung sind Quellen besonders interessant, die während der ersten drei Phasen entstanden. Sie stellen größtenteils Reaktionen auf direkte Herausforderungen dar und bieten so Einblick in das Verhältnis zwischen Selbstverständnissen und *Erleben* der Galiziendeutschen. Gleichzeitig ermöglicht der Blick

²⁸ Volker Ackermann: Politische Flüchtlinge oder unpolitische Zuwanderer aus der DDR. Die Debatte um den echten Flüchtling in Westdeutschland von 1945 bis 1961., in: Jan Motte, Rainer Ohlinger, Anne von Sowald (Hgg.): 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte., Frankfurt, New York 1999, S. 76-87, S. 76-78

²⁹ Das Modell wurde in den 90er Jahren entworfen und verwendet „Identität“ noch wenig differenziert. Man könnte den Begriff hier als Gruppengefühl oder Einheitlichkeit von Bräuchen interpretieren.

³⁰ Vgl. Ulrich Tolksdorf: Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern., in: Klaus J. Bade (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler., Münster 1990, S. 106-122, S. 110-124.

auf die drei Phasen eine Untersuchung der Frage, inwiefern die entsprechenden Narrative als Antwort auf neue Herausforderungen weiterentwickelt wurden. Meine Auswahl umfasst daher Briefe und Veröffentlichungen, die zwischen 1946 und 1960 entstanden sind. An einigen Stellen verweise ich auf frühere oder spätere Quellen, um das Bild abzurunden.

2. Historischer Kontext

2.1. Deutsche Kolonisation in Galizien

Das historische Gebiet Galiziens erstreckt auf die heutige westliche Ukraine und Südpolen, wobei der heutige polnische Teil die historische Region Westgaliziens umfasst und der ukrainische das so genannte Ostgalizien. Das ostgalizische Gebiet wurde für einen Kräfteausgleich zwischen Österreich, Russland und Preußen im Rahmen der ersten polnischen Teilung von 1772 der Habsburgermonarchie zugesprochen und als „Königreich Galizien und Lodomerien“ zusammengefasst. In den Jahren bis zum Wiener Kongress fanden einige weitere Grenzverschiebungen statt. Hiernach konnte die österreichische Herrschaft im ostgalizischen Teil gefestigt werden, während Westgalizien mit Ausnahme Krakaus als „Kongresspolen“ in das Zarenreich eingegliedert wurde. Die von mir untersuchte Gruppe stammt aus den habsburgischen ostgalizischen Gebieten.³¹

Auch wenn bereits seit dem Mittelalter eine deutsche Bevölkerung in der Region siedelte, begann die für die nationale Entwicklung in der Region prägende Zuwanderung mit der „Josephinischen Ansiedlung“. Ab 1781 wurden Siedler aus dem süddeutschen Raum zur „Emporbringung der Landeskultur, und des Kunstfleißes, Urbarmachung unbenutzter Grundstücke, Vermehr- und Verbesserung der Viehzucht, der Ausbildung des sittlichen Charakters der Nationaluntertanen durch das Beispiel der Ansiedler“³² angeworben. Da die Gegend der Pfalz zu der Zeit mit Überbevölkerung und Überschwemmungen zu kämpfen hatte, gab es dort eine hohe Bereitschaft, die Kolonisation zu wagen. Unter Kaiser Franz II. fand ein erneuter Siedlungsschwung, nun primär aus Böhmen, statt. Zwischen 1782 und

³¹ Kerstin S. Jobst: Geschichte der Ukraine., 2. aktualis. Ausg., Stuttgart 2015, S. 147-149.

³² Kaiser Joseph II von Österreich: Ansiedlungspatent, Wien 21. September 1782.

1803 sind ungefähr 15.000 Kolonisten nachweisbar. Die Deutschen pfälzischer Abstammung bleiben dabei in der deutlichen Mehrheit.³³ Durch die Ansiedlung der Deutschen wurden die ethnischen und konfessionellen Verhältnisse Galiziens noch einmal komplexer. Zwar lassen sich die Verhältnisse für diese Zeit nicht verlässlich schätzen, aber es kann zumindest in den Städten von einer deutlichen katholischen, polnischsprachigen Mehrheit ausgegangen werden, der eine griechisch orthodoxe (unierte) ruthenische Minderheit sowie zehn Prozent Juden gegenüberstanden. Zusätzlich existierte noch eine Schicht deutschsprachiger Beamter in den Städten, die mit der Landbevölkerung jedoch wenige Gemeinsamkeiten pflegte. Die Kolonisten lebten in teilweise rein deutschen Dörfern oder waren in gemischten Dörfern in nationalen Vierteln angesiedelt. Insgesamt betrug ihr Anteil in Galizien wohl ungefähr ein Prozent und war durch die Ansiedlung noch einmal in katholische und protestantische Kolonien aufgeteilt.³⁴

Trotz des geringen Bevölkerungsanteils bedeutete die österreichische Herrschaft eine politische deutsche Dominanz. Diese schlug sich auch in der Bedeutung der deutschen Sprache in der Bürokratie und im Bildungssystem nieder. Gesellschaftlich wurde die Deutsche Stellung allerdings vielfach von der polnischen kulturellen Bedeutung übertönt.³⁵ Durch die Stellung des polnischen Adels und polnischer bürgerlicher Eliten entstand in den Städten ein hoher Akkulturationsdruck. Dieser war für Katholiken in den Dörfern noch ausgeprägter, da sie häufig nur polnischsprachige Priester als Seelsorger zur Verfügung hatten und die Konfessionsgrenzen wegfielen. Lediglich ausschließlich deutschsprachigen Dörfern wurden auch deutsche Priester zugeteilt.³⁶ Die Beziehungen waren allerdings bis zu den 60er noch nicht in einen nationalen Rahmen gefasst, sodass eine gewisse gegenseitige Offenheit bestand.³⁷

Nachdem die polnische Intelligenz, inspiriert durch Aufstände in Frankreich und Deutschland, 1848 nationale Forderungen erhoben und eine letztendlich erfolglose Revolution angezettelt hatte, gelang es polnischen Akteuren zunehmend, Einfluss auf die galizische Politik zu nehmen und ihre Stellung zu stärken. Besondere Ereignisse sind dabei die Eröffnung eines galizischen Landtages 1861 und die Gewährung ausgeprägter Autonomierechte 1867, um panslawistischen Bestre-

³³ Vgl. Kotzian: Die Umsiedler., S. 76-82.

³⁴ Röskau-Rydel: Galizien., S. 29-31.

³⁵ Ebd., S. 46.

³⁶ Ebd., S. 108.

³⁷ Ebd., S. 88-90.

bungen vorzubeugen.³⁸ Dabei gewährleisteten die Kurienrechte, dass der polnische Landadel deutlich überrepräsentiert blieb.

Durch die mit der de-facto Autonomie errungenen Entfaltungsmöglichkeiten entwickelte sich Galizien trotz der eigentlich peripheren Lage vollends zum Zentrum für die polnische Nationalitätsentwicklung. Auch für die ruthenische Bevölkerung bot die polnische Dominanz die Möglichkeit, sich national in Abgrenzung zu positionieren.³⁹ Allerdings war der Prozess der „Durchnationalisierung“ der Gesellschaft für alle Seiten weiterhin langwierig. Es fehlte ein breiter Mittelstand, der die Nation hätte tragen können und auch die kirchliche Beteiligung am Nationalisierungsprozess stellte sich als nicht tiefgreifend genug heraus. Um Unentschlossene für die polnische Nation zu gewinnen, setzten die polnischen Eliten daher auf starken institutionellen Druck. Neben Wirtschaftsorganisationen war vor allem der Sprachgebrauch im Bildungssystem und in der öffentlichen Verwaltung ein bedeutendes Mittel. Ab 1870 wurde an den Universitäten Lemberg und Krakau auf Polnisch unterrichtet und auch Gerichte kommunizierten ausschließlich auf Polnisch.⁴⁰ Auf diese Weise gelang es bis zum Ersten Weltkrieg, die Nation zu einem Massenphänomen zu machen, dem sich weder Polen, noch Ruthenen oder Deutsche entziehen konnten.⁴¹ Der gesellschaftliche und wirtschaftliche Druck auf die Deutschen ging so weit, dass viele von ihnen eine Auswanderung nach Amerika in Erwägung zogen. Zusammen mit preußischen Abwerbungsversuchen führte dies dazu, dass entgegen Bemühungen der österreichischen Zentralregierung bis 1914 ungefähr 10.000 der 70-80.000 evangelischen Galiziendeutschen abwanderten.⁴²

³⁸ Röskau-Rydel: Galizien., S. 105-106.

³⁹ Andreas Kappeler: kleine Geschichte der Ukraine, 3. überarb. und aktualis. Aufl., München 2009, S. 99.

⁴⁰ Ralph Schattkowsky: Identitätswandel und nationale Mobilisierung in Westpreußen und Galizien. Ein Vergleich., in: Ralph Schattkowsky, Michael G. Müller (Hgg.): Identitätswandel und nationale Mobilisierung in Regionen ethnischer Diversität. Ein regionaler Vergleich zwischen Westpreußen und Galizien am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts., Marburg 2004. S. 29-64, S. 51-53.

⁴¹ Ebd., S. 35.

⁴² Röskau-Rydel: Galizien, S. 134.

2.1.2. Modernisierung des öffentlichen Lebens bis zum Zweiten Weltkrieg

Neben Abwanderung stellte die Organisation des öffentlichen Lebens eine weitere Möglichkeit dar, sich der Assimilation zu erwehren. Während die polnische und ruthenische Nation sich entlang ihrer jeweiligen Konfession formierten, näherten sich die deutschen Kolonisten konfessionsübergreifend an. 1907 gründeten der Militärarzt Josef Schmidt, der Stanislauer Pfarrer Theodor Zöckler und der Lehrer Rudolf Bolek den Bund der christlichen Deutschen in Galizien gegen die fortschreitende Polonisierung. Dieser sollte „das Stammesbewusstsein, ferner das geistige und wirtschaftliche Wohl der Deutschen in Galizien (...) fördern.“⁴³ Der als unpolitisch deklarierte Bund wurde durch den Deutschen Volksrat für Galizien ergänzt, welcher als Interessenvertretung in der Landes- und Zentralregierung diente. Ergänzt wurden diese Organisationen durch das ebenfalls im selben Jahr erstmals herausgegebene „Deutsche Volksblatt“. Dieses vergrößerte die Kommunikationsreichweite nationaler Themen auf noch nicht organisierte Deutsche. Aus diesem Grund war es ein sehr bedeutendes Mittel zur Festigung des Nationalbewusstseins.⁴⁴ Neben einer Besserung der ökonomischen Situation durch Wirtschaftsvereinigungen stand die Wiedererrichtung einer nationalen Bildung im Fokus. Durch Förderung von Erhalt und Neugründungen von Schulen sowie mit Stipendien konnten die wenigen staatlichen Schulen 1910 durch 88 private evangelische Schulen mit insgesamt 6000 Schülern und 30 katholische Schulen ergänzt werden. Die Kulturarbeit fand auch in Deutschland Beachtung und wurde vom halbstaatlichen „Verein für das Deutschtum im Ausland“ unterstützt. Insgesamt sorgte die Arbeit bis zum Ersten Weltkrieg für eine Besserung der wirtschaftlichen Lage und besonders für einen stärkeren Zusammenhalt der Konfessionen und dem Herausbilden eines nationalen Zugehörigkeitsgefühls.⁴⁵

Die Ereignisse des Ersten Weltkrieges wirkten auf die verschiedenen nationalen Gruppierungen als Katalysatoren. Anders als die Westfront war der Osten über das Kriegsende hinaus von gewaltsamen und wiederholten Grenzverschiebungen geprägt. Die deutsche Bevölkerung sah sich 1914 und in Teilen 1916 gezwungen,

⁴³ Zitiert nach Kotzian: Die Umsiedler., S. 86.

⁴⁴ Röska-Rydel: Galizien., S. 133-139.

⁴⁵ Ebd., S. 140-144.

nach Österreich zu fliehen. Besonders während der größeren ersten Fluchtbewegung erfuhren sie große Unterstützung seitens der österreichischen Bevölkerung und Politik. Als Protagonist in verschiedenen nationalen Vereinen trat Theodor Zöckler als einer der Koordinatoren der Fluchtbewegungen auf. Auch seine Bedeutung für die Organisation der vielseitigen Hilfe steigerte seine Bedeutung über seine Amtsautorität hinaus.⁴⁶

Nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches konstituierte sich der polnische Staat auf dem Gebiet West- und Ostgaliziens gegen ähnliche aber erfolglose ukrainische Bemühungen.⁴⁷ Die Grenzen wurden in den Pariser Vorortverträgen für zunächst 25 Jahre und unter der Bedingung des Minderheitenschutzes ratifiziert.⁴⁸ Der neue polnische Staat priorisierte nun die Stärkung der Nation. Dabei fanden die zugesagten Minderheitenrechte kaum Anwendung. Die Schulpolitik wurde noch einmal verschärft und die Ansiedlung polnischer Bauern gefördert, um die Nationalitätenverhältnisse zu beeinflussen. Die Maßnahmen waren zwar vornehmlich gegen die zweitstärkste Bevölkerungsgruppe der Ruthenen gerichtet, betrafen allerdings auch die deutsche Bevölkerung.⁴⁹ Als sehr kleine Gruppe, waren sie in besonderem Maße anfällig für Assimilation. Dies galt noch einmal gesteigert für städtische Familien, die als Staatsbedienstete zum Besuch polnischer Schulen gezwungen werden konnten.⁵⁰ Da aus diesem Grund verstärkt Städter abwanderten, veränderte die Struktur der ohnehin schon dörflich geprägten deutschen Bevölkerung noch weiter. Insgesamt verließen von 1910 bis 1921 ungefähr 50 Prozent der Deutschen das Land.⁵¹

Aus der Sicht des Deutschen Reiches erfuhren die verbliebenen Auslandsdeutschen und damit auch der Galiziendeutschen in zweierlei Hinsicht einen Bedeutungszuwachs. Entsprechend des Versailler Vertrags waren die Gebiete des Deutschen Reiches massiv geschrumpft. Die „Volksdeutschen“ sollten nun als *Phantom Borders* dienen, anhand derer ein Anspruch auf die verlorenen Gebiete auf-

⁴⁶ Röska-Rydel: Galizien., S. 156.

⁴⁷ Kai Struve: Bauern und ukrainische Nation in der Habsburgermonarchie und im Zarenreich., in: Kappeler, Andreas (Hg.): Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung., Köln u. A. 2011, S. 159-173, S. 171.

⁴⁸ Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine., S. 128.

⁴⁹ Jobst: Geschichte Ukraine., S. 182.

⁵⁰ Alma Bockwold: Wege und Schicksale einer Familie aus Galizien., zwischen 1985 und 1995, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGY 0283, S. 18.

⁵¹ Tammo Luther: Volkstumspolitik des Deutschen Reiches 1933-1938. Die Auslandsdeutschen im Spannungsfeld zwischen Traditionalisten und Nationalsozialisten (HMRG 55)., München 2004, S. 33.

rechterhalten werden sollte.⁵² Um diese Ziele erreichen zu können wurde in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg eine breite Förderung unternommen. Die Wirtschaftskrise der späten zwanziger Jahre erzwang jedoch bald eine starke Reduktion der Mittel. Begünstigt wurde nunmehr vor allem die Landbevölkerung der Deutschen in Posen und Pomerellen. Durch sie konnte am ehesten ein Besitzanspruch vertreten und eine „ethnische Brücke“ nach Ostpreußen gebildet werden. Galizien geriet dabei aus dem Fokus.⁵³

Nach der Machtübernahme wurde der nationalimperialistische Aspekt der Auslandsdeutschenpolitik noch stärker forciert und zielgerichtet Regionen gefördert, die als besonders wertvoll galten. So ließ das Außenministerium der Region Ponia-Pomerelia 1936 drei Millionen Reichsmark für Wirtschaftshilfe und Bildung zukommen und bedachte Oberschlesien mit 600.000 Reichsmark. Die Regionen Kongresspolen, Galizien und Wolhynien wurden weiter vernachlässigt. Hierhin flossen insgesamt nur 50.000 Reichsmark.⁵⁴ Die NSDAP hatte sich schon vor der Machtübernahme als wahrer Vertreter Auslandsdeutscher Interessen stilisiert und bestärkte dieses Bild nun durch größtenteils verdeckte Organisationen. Bei vielen Auslandsdeutschen stießen diese Botschaften auf offene Ohren. Jedoch existieren auch viele Hinweise darauf, dass sich ihr tendenziell um Gleichberechtigung bedachtes Volksverständnis deutlich vom etatistisch-rassistischem Verständnis der Nationalsozialisten unterschied.⁵⁵ Eine nationalsozialistische Durchdringung weit östlicher Regionen wie Galizien ist insgesamt also sehr fraglich. Dennoch fanden NSDAP-Partnerparteien auch hier in gewissem Maße Anhänger.⁵⁶

Für die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg war also ein konstantes Bemühen gegen Assimilation prägend. Auch mit den Fördergeldern aus Deutschland wurden die Strukturen der Vorkriegszeit wiederaufgebaut. Durch einen relativen Bevölkerungszuwachs der Deutschen Bevölkerung in Polen gelang es nun erstmals nach der Autonomie, direkt politischen Einfluss zu üben. Allerdings hatte die Nationalisierungspolitik auch Folgen wie die Auflösung des „Bundes der christlichen

⁵² Winson Chu: *The German Minority.*, S. 28.

⁵³ Ebd., S. 37-39.

⁵⁴ Chu: *German Minority.*, S. 226.

⁵⁵ Luther: *Volkstumspolitik.*, S. 61.

⁵⁶ Röskau-Rydel: *Galizien.*, S. 174.

Namentlich waren dies die radikalere Jungdeutsche Partei und die etwas konservativere Deutsche Vereinigung.

Deutschen in Galizien“ 1923.⁵⁷ Die Zuspitzung des nationalen Problems schlug sich auf das Verhältnis der Deutschen in Polen zum polnischen Staat nieder. Eine Tendenz aus der Vorkriegszeit wurde gestärkt und hybride Loyalitäten entwickelt. Die Zugehörigkeit zum (polnisch dominierten) Staat wurde von jener zum deutschen Volk differenziert betrachtet. Die dem polnischen Staat zu schuldenende Loyalität wurde nicht in Frage gestellt und auch dessen hoheitliche Autorität wie über Steuern und Polizei akzeptiert. Gleichzeitig wurden die Traditionen und Brauchtümer verstärkt gepflegt und die Zugehörigkeit zum deutschen Volk betont.⁵⁸

2.2. Zeit in der Fremde

2.2.1. Zweiter Weltkrieg – Umsiedlung Flucht und Vertreibung

Mit dem deutschen Überfall auf Polen am 01.09.1939 begannen die Kriegshandlungen des Zweiten Weltkrieges, welcher die Verwüstung Europas, den Tod von Millionen Menschen, die Vernichtung der europäischen Juden und die Entwurzelung und Umsiedlung ganzer Volksgruppen mit sich brachte. Die deutsche Minderheit in Polen nahm den Angriff vermutlich mit sehr diversen Erwartungen und Ängsten entgegen. Nach der Eroberung Polens durch deutsche und sowjetische Kräfte wurde der Staat entlang der im „Deutsch-Sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag“ nachverhandelten Demarkationslinie aufgeteilt. Dabei boten die Zusatzabsprachen für eine Umsiedlung von „Reichsangehörigen und anderen Persönlichkeiten deutscher Abstammung“ der NS-Regierung die Möglichkeit einer grundlegenden Neuordnung der ethnographischen Verhältnisse in Mitteleuropa vorzunehmen.⁵⁹ Da Galizien östlich der Demarkationslinie lag, konnten die dort lebenden Deutschen nun in den deutschen Einflussbereich gebracht werden. Als Umsiedlungsziel war dazu das so genannte Warthegau vorgesehen. Dies umfasste im Wesentlichen die dem Deutschen Reich angeschlossene Region Großpolen. Die umsiedlungswillige Bevölkerung hatte bis Mitte Dezember 1939 Zeit, sich zu

⁵⁷ Röskau-Rydel: Galizien., S. 172.

⁵⁸ Richard Blanke: The German Minority in Inter-War Poland., in: Journal of Contemporary History 25 (1990), S. 87-102, S. 95.

⁵⁹ Marcel Boldorf: Massenzwangsmigration in Mittel- und Osteuropa (1933-1950)., in: Carsten Tessmer (Hg.): Deutschland und das Weltflüchtlingsproblem., Opladen 1994, S. 21-34, S. 27-28.

registrieren und tat dies mit ungefähr 54.000 Personen auch in großer Mehrheit.⁶⁰ Die Motive hierzu waren vielschichtig. Ein Anteil hegte Sympathien für das nationalsozialistische Deutsche Reich und freute sich über die „Heimholung“.⁶¹ Hinzu kam eine Entfremdung vom polnischen Staat und die prekäre wirtschaftliche Situation vieler Deutscher in Polen⁶² sowie Angst vorm Sowjetsystem.⁶³ Die Umsiedlung fand noch im Januar 1940 statt. Bevor den Umsiedlern jedoch neue Höfe zugeteilt wurden, musste die Verteilung organisiert und durch Deportation der dort lebenden Polen Platz geschaffen werden. Insgesamt wurden 925.000 Polen aus dem Warthegau vertrieben.⁶⁴ Bis dahin waren die Galiziendeutschen in Übergangslagern untergebracht. Die Umsiedlung forderte auch unter den Galiziendeutschen zahlreiche Tote. Auch wenn sich deren Zahl nicht genau beziffern lässt, wurde diese Zeit als äußerst strapaziöse und verlustreiche Zeit erfahren.⁶⁵

Die rassistisch motivierte Umsiedlung sollte das Deutschtum im Osten stärken und die verstreuten Volksgruppen in die deutsche Volksgemeinschaft einfügen. Dazu wurden sie noch vor ihrer Ansiedlung nach rassistischen Kriterien eingeteilt. Die „rassistisch Zuverlässigen“ sollten das Volk im Osten vertreten, während als fragwürdig eingestufte Personen im Altreich angesiedelt wurden. Im Falle der Galiziendeutschen wurden ungefähr 28.000 im Warthegau angesiedelt, der Rest gelangte ins Altreich oder nach Österreich. Ein kleiner Teil sollte im Generalgouvernement angesiedelt werden.⁶⁶ Bei der Ansiedlung im Warthegau wurde zwar davon abgesehen, die Dorfgemeinschaften zu sprengen, damit „biologisch hochwertiges Material“ nicht verunreinigt wurde. Allerdings wurden die einzelnen Dörfer bewusst zerstreut, um dennoch ein Einfügen in die Volksgemeinschaft zu beschleunigen. Flankiert wurde dies durch die Kommunikation der Umsiedlung als „Rückkehr in die Heimat“ und weiterer institutionalisierter Propaganda, wie Deutschtums-Schulungen und verpflichtender Mitgliedschaft in der Hitler Ju-

⁶⁰ Röskau-Rydel: Galizien., S.194.

⁶¹ Alfred Greb: Verlorene Jugend – Verlorene Zeit., Augsburg 1993, S. 41.

⁶² Vgl. Sepp Müller: Galizien – Heimat oder Fremde?, in: Hilfskomitee der Galiziendeutschen e.V. (Hg.): Zeitweiser 1960., Stuttgart 1959, S. 33-37.

⁶³ Kotzian: Die Umsiedler., S. 39.

⁶⁴ Bożena Gorczyńska Przybyłowicz: Die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Polen als Folge des Zweiten Weltkrieges., in: Christoph Koch (Hg.): War die Vertreibung „Unrecht“? Die Umsiedlungsbeschlüsse des Potsdamer Abkommens und ihre Umsetzung in ihrem völkerrechtlichen und historischen Kontext., Frankfurt a. M. 2015, S. 245-257, S. 249.

⁶⁵ Die mit zehn Jahren umgesiedelte Alma Bockwold schreibt in einem Erlebnisbericht von täglich zwischen fünf bis sieben Toten. (Alma Bockwold: Wege und Schicksale., S. 19.)

⁶⁶ Kotzian: Die Umsiedler., S. 102.

gend.⁶⁷ Viele der neu angesiedelten Deutschen kamen nun das erste Mal in Kontakt mit dem deutschen Staat und bekamen Einblick in dessen politisches Wesen. Das Ausmaß der Zustimmung zum NS-Staat ist noch nicht im Detail betrachtet worden. Im Nachhinein verfasste Erfahrungsberichte sprechen von einem „gewissen Erfolg“ der antipolnischen Propaganda, weisen aber gleichzeitig auf eine klare Distanz und Befremdung hin.⁶⁸ Ähnlich ambivalente Beobachtungen machten die Nationalsozialisten in völkischer Perspektive. Entgegen ihren Bemühungen schienen die verschiedenen deutschen Volksgruppen weit davon entfernt, auch die von den Nationalsozialisten gewünschte „Volksgemeinschaft“ zu bilden. Die neue geografische Verteilung verhinderte nicht, dass eine Separierung entlang der Herkunftsgebiete vorgenommen wurde. Dr. Wilhelm Gradmann identifiziert 1939 fünf Hauptgruppen, die aufgrund ihrer langen getrennten Geschichte sehr unterschiedlich seien. Er schreibt: „Was sie einte, war *lediglich* das Bekenntnis zum deutschen Volkstum (Meine Betonung)“⁶⁹ Dabei schätzt er die Kolonisten in Galizien und Wolhynien rassistisch hochwertig und lobt sie für ihre Kolonisationsleistungen. Gleichzeitig wertet er insbesondere die Wolhyniendeutschen in Bezug auf ihre kulturellen Leistungen ab.⁷⁰ Auch im Alltag etablierte sich eine gewisse Hierarchie, in der Deutsche aus den ehemaligen Reichsgebieten an der Spitze und Wolhyniendeutsche und jene aus Lotz am unteren Ende standen. Basierend auf dieser Einschätzung wurden Maßnahmen zugeschnitten.⁷¹ Im Warthegau entstand also erneut ein – nun anders gelagerter – Assimilierungsdruck. Aufgrund der verhältnismäßig kurzen Siedlungszeit und weiteren Hinderungsgründen wie enttäuschten materiellen Erwartungen sowie häufig Schuldgefühle darf das Entstehen eines breiten Heimatgefühls stark bezweifelt werden. Dabei ist aber auch klar, dass die knapp fünf Jahre Siedlungszeit lange nicht ausreichten, um in den Umsiedlern ein Heimatgefühl für die Region entwickeln zu lassen.⁷²

⁶⁷ Chu: German Minority., S. 266-267.

⁶⁸ Alfred Greb: Verlorene Jugend., S. 39-41. und Alma Bockwold: Wege und Schicksale., S. 19.

⁶⁹ Wilhelm Gradmann: Das Deutschtum in Polen., ca. Dezember 1939, BA Berlin, R57, Ordner 627, S. 1.

In den Anmerkungen zu Gradmanns Analyse wird vorgeschlagen, diese Passage zu streichen, da sie dem eigentlichen Ziel widerspräche (Ebd., S. 9.).

⁷⁰ Ebd., S. 6-7.

⁷¹ Chu: German Minority., S. 265-266.

⁷² Kotzian: Die Umsiedler., S. 99.

Um dem Eindruck einer Apologetik vorzubeugen, weise ich darauf hin, dass viele der Umsiedler durchaus ökonomisch profitierten. Auch lässt sich kein Widerstand gegen die massiven Verbrechen gegen Juden und Polen nachweisen. Vielmehr waren viele der Deutschen in den

Nachdem die deutsche Wehrmacht aus dem Sowjetischen Territorium weit zurückgedrängt worden war, nahm die am 16.10.1944 begonnene sowjetische Offensive bis Anfang 1945 einen Großteil Ostpreußens ein. Anschließend konnte die deutsche Verteidigung durchbrochen und bis Ende Februar der größte Teil des Warthegaus sowie bereits weite Teile Westpreußens und Danzigs eingenommen werden.⁷³ Die Fluchtversuche der Bevölkerung wurden oftmals von Parteifunktionären behindert. Das Auftauchen der sowjetischen Armee löste daher vielfach spontane Fluchtbewegungen aus. Anders als die Stadtbevölkerung musste die Landbevölkerung und somit der größte Teil der Galiziendeutschen auf langsame und somit gefährliche Fuhrwerke zurückgreifen.⁷⁴ Die Flüchtlingstrecks standen unter beständiger Lebensgefahr durch Kälte, Hunger und Beschuss durch die näher rückende Front. Während die Trecks hohe Opferzahlen zu beklagen hatten, gelangten viele der Zurückgebliebenen in Lagerhaft. Um das nach Westen verschobene Polen zu einem homogenen Nationalstaat zu machen, erfolgten „wilden“ beziehungsweise „geordneten Vertreibungen“.⁷⁵ Diese hatten wieder eine ethnische Neuordnung Mitteleuropas zum Ziel und standen so in direktem Zusammenhang mit Hitlers Bevölkerungspolitik.⁷⁶

2.2.2. Ankunft in Deutschland – Integration

Die äußeren Umstände der Ankunftszeit sind noch nicht mit gesondertem Fokus auf die Galiziendeutschen untersucht worden. Eine Darstellung kann daher nur schablonenhaft basierend auf allgemeineren Untersuchungen geschehen. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass sich nicht nur die Flüchtlinge unterschieden,

Randgebieten an Kriegshandlungen und Kriegsverbrechen beteiligt. Da ich dies aber nicht genau für die Galiziendeutschen nachweisen kann, findet der Punkt nur Beachtung in dieser Fußnote.

Vgl. dazu Michael Mann: *The Dark Side of Democracy.*, Cambridge 2004, S 212-239. sowie Elisabeth Harvey: *German Women and the "Ethnic Struggle" in Nazi-occupied Poland.*, *Contemporary European History* 10/3 (2001), S. 447-461, S. 449.

⁷³ Manfred Zeidler: *Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostpreußen, Westpreußen, Danzig, dem Warthegau und Hinterpommern.*, in: Arno Surminski (Hg.): *Flucht und Vertreibung. Europa zwischen 1939 und 1948.*, Hamburg 2004, S. 66-99, S. 67.

⁷⁴ Ebd., S. 73.

⁷⁵ Das Potsdamer Protokoll spricht von „geordnet und human“. Von beidem kann keine Rede sein, da es sich trotz Allem um chaotische und tief inhumane Zustände handelte. Von „geordnet“ kann höchstens gesprochen werden, da das Vorgehen als Lösung der ethnischen Konflikte international sanktioniert worden war. (Graml: *Flucht und Vertreibung.*, S. 29.)

⁷⁶ Bożena Gorczyńska Przybyłowicz: *Die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung.*, S. 254.

sondern auch die vier Besatzungszonen deutlich unterschiedlich mit ihnen umgingen.⁷⁷

Bis 1950 erreichten zwischen zwölf und 14 Millionen Flüchtlinge die Besatzungszonen. Ungefähr 53.000 von ihnen waren Galiziendeutsche, von denen wiederum etwa 25.600 in das Gebiet der späteren Bundesrepublik gelangten und entsprechend ungefähr 28.000 in die SBZ. Spätere Bewegungen lassen sich nicht mehr nachvollziehen.⁷⁸ Für die Militärverwaltungen stand die direkte Versorgung an erster Stelle.⁷⁹ Eine Unterbringung in Lagern war nur kurzfristig gewünscht und so wurden viele Flüchtlinge bei Familien auf dem Land untergebracht. Da die Bauern noch vielfach mit den Nachwirkungen der Landflucht zu kämpfen hatten, bedeuteten diese Zuweisungen eine gehörige Belastung. Ihr teilweise erbitterter Widerstand wurde örtlich mit Polizeigewalt und Zwangsmaßnahmen beantwortet.⁸⁰ Neben der Grundversorgung befürchteten vor allem die Amerikaner und Briten eine Entstehung neuer Sondergruppen in Deutschland. Aus diesem Grund wurde streng darauf geachtet, dass lokale Gemeinschaften räumlich getrennt untergebracht wurden, sich vertraute Bande also auf die direkte Familie beschränkten.⁸¹ Aus demselben Grund vermied die amerikanische Militärregierung auch ausgeprägte Sonderprogramme zur Unterstützung der Vertriebenen.⁸² Ein ähnliches Muster fand sich in der Gestaltung der neuen politischen Landschaft wieder. Im Zuge der *Re-education* waren lizenzierte Parteien eingerichtet worden, die zügig die Verwaltung des Landes übernehmen sollten. Vertriebene und Einheimische sollten sich in denselben Institutionen organisieren, weshalb 1946 in den Besatzungszonen Koalitionsverbote gegen Flüchtlingsparteien erlassen wurden.⁸³ Durch diese Verbote durften knapp ein Jahr lang keine Flüchtlingsorganisationen

⁷⁷ Vgl. für eine differenzierte Darstellung der politischen Rahmenbedingungen: Dieter-Steinert: Organisierte Flüchtlingsinteressen.

⁷⁸ Kotzian: Die Umsiedler., S. 106-7.

⁷⁹ Bernd Faulenbach: Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße. Zur wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion in Deutschland., Apuz 2002, S. 44-54, S. 2.

⁸⁰ Peter Exner: Integration oder Assimilation? Vertriebeneneingliederung und ländliche Gesellschaft – eine sozialgeschichtliche Mikrostudie am Beispiel westfälischer Landgemeinden., in: Dierk Hoffmann, Michael Schwartz (Hgg.): Geglückte Integration? (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte), München 1999, S. 57-89, S. 63-64.

⁸¹ Andreas Kossert: Kalte Heimat., S. 56.

⁸² Sylvia Schraut: Die westlichen Besatzungsmächte und die deutschen Flüchtlinge., in: Dierk Hoffmann und Michael Schwartz (Hgg.): Geglückte Integration? (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte), München 1999, S. 33-46, S. 40.

⁸³ Matthias Stickler: „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949-1972., Düsseldorf 2004. S. 34.

gegründet werden. Erst während des harten Winters desselben Jahres wurden Selbsthilfeorganisationen wieder gestattet. Auch das Hilfskomitee der Galizien-deutschen formulierte sich in diesem Rahmen.⁸⁴ Eine politische Partei durfte sich jedoch erst nach der Bundestagswahl 1949 formieren. Der dann gegründete Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten erreichte bei der Wahl 1953 lediglich 5,9 Prozent und zog schon 1957 nicht mehr in den Bundestag ein. Eine politische Mitgestaltung seitens der Vertriebenen war daher auf konventionellem Wege kaum möglich.⁸⁵

Aus dem Staatsverständnis Adenauers folge dessen Integrationsverständnis. Die Eingliederung der Vertriebenen wurde von der ersten Bundesregierung vornehmlich ökonomisch und als Abwehrmaßnahme gegen den Kommunismus gedacht. Kulturelle und Gesellschaftliche Aspekte spielten nur eine marginale Rolle. Aus diesem Grund wurde das Lastenausgleichsgesetz als ein Meilenstein angesehen, kommunizierte es doch den Willen, wirtschaftliche Gerechtigkeit herzustellen. Die symbolische Wirkung übertraf dabei die tatsächliche wirtschaftliche bei weitem.⁸⁶ Letztendlich konnten nur wenige des ehemaligen Bauernvolkes wieder in ihren Ursprungsberuf zurückkehren.⁸⁷ Den meisten gelang es im Rahmen des Wirtschaftswunders in den industriellen Zentren Arbeit zu finden, sodass die Integration ab 1959 vielfach als abgeschlossen angesehen wurde.⁸⁸ Damit schien sich eine Annahme der Besatzungsmächte bestätigt zu haben. Diese gingen davon aus, dass Einheimische und Vertriebene eine gemeinsame Ethnie bildeten und rechneten daher mit kaum Problemen bei der Integration.⁸⁹ Die Umstände waren jedoch komplexer.

Zwar teilte man Erfahrungen des Krieges und Verlustes, bildete aber dennoch“ vielfach zwei Schicksalsgemeinschaften, voneinander getrennt durch eine regelrechte Opferkonkurrenz“.⁹⁰ Der Mythos der „Stunde null“ der deutschen Gesellschaft, demzufolge jeder alles verloren und somit gleiche Startbedingungen gehabt hätte, ist irreführend. Im Gegensatz zu den Einheimischen hatten die Vertriebenen neben ihrem materiellen Verlust auch den ihrer sozialen Netzwerke zu be-

⁸⁴ Kotzian: Die Umsiedler., S. 108.

⁸⁵ Johannes Dieter-Steinert: Organisierte Flüchtlingsinteressen., S. 76.

⁸⁶ Salewski: Verweh(r)te Heimat., S. 180-181.

⁸⁷ Peter Exner: Integration oder Assimilation?, S. 70-72.

⁸⁸ Marita Kraus: Integrationen., S. 10.

⁸⁹ Sylvia Schraut: Die westlichen Besatzungsmächte., S. 35.

⁹⁰ Klaus Bade, Einführung. Wege in die Bundesrepublik., in: ders. (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler., Münster 1990, S. 5-13, S. 7.

wältigen.⁹¹ Das Bild der NS-Propaganda der rassistischen Minderwertigkeit des Ostens übertrug sich auf den Blick auf die Flüchtlinge, wie es ähnlich bereits im Warthegau der Fall gewesen war. Im Vergleich mit den Einheimischen wurden sie vielfach als minderwertige Deutsche angesehen, deren Wert sank, je weiter östlich ihr Herkunftsland lag.⁹² Diese Assoziation mit den als minderwertig geltenden „Ostvölkern“ schien dadurch noch bestätigt, dass die Vertriebenen gezwungenermaßen jene Hilfsarbeiten auf Bauernhöfen übernahmen, welche während des Krieges Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen ausgeübt hatten und auch in denselben Baracken untergebracht waren.⁹³ Um Revisionsansprüche aufrechterhalten zu können, wurden Darstellungen vermieden, die die positiven Effekte für die deutsche Wirtschaft herausstellten.⁹⁴

Viele Vertriebene reagierten mit einer Betonung der Kulturleistungen ihrer Heimat und erhoben sich moralisch über das „Gegenbild des westlichen Menschen als eines vom materialistischen Denken geprägten, engherzigen, lieblosen, kleinherzigen Typus“.⁹⁵ Neben einer Opferkonkurrenz zwischen Einheimischen und Vertriebenen entzündeten sich ähnliche Inkompatibilitäten an der Schuldfrage und apologetischer Rhetorik beider Seiten. Aus einheimischer Perspektive wurde das Argument entwickelt, dass jemand, der so schwer bestraft würde, wie die Heimatvertriebenen auch besonders schwere Schuld auf sich geladen haben müsse.⁹⁶ Vertreter der Vertriebenen formulierten dagegen eine Geschichte der stellvertretenden Existenz. An den Grenzen Deutschlands lebend, hätten die Auslandsdeutschen vielfach Gefahren abgefangen und somit stellvertretend für das gesamte deutsche Volk gelitten. Das Leid der Vertreibung sei das jüngste einer Reihe von Ungerechtigkeiten gewesen. Sie forderten daher ganz besondere Solidarität.⁹⁷ Dazu kam der Gedanke, dass eine eventuelle Schuld durch den extremen

⁹¹ Andreas Kossert: Kalte Heimat. Die Geschichte einer schwierigen Ankunft., in: Matthias Stickler (Hg.): Jenseits von Aufrechnung und Verdrängung. Neue Forschungen zu Flucht, Vertreibung und Vertriebenenintegration., Stuttgart 2014, S. 89-98, S. 94.

⁹² Rainer Schulze: Zuwanderung und Modernisierung – Flüchtlinge und Vertriebene im ländlichen Raum., in: Klaus J. Bade (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler., Münster 1990, S. 61-105, S. 85.

⁹³ Uwe Kleinert: Die Flüchtlinge als Arbeitskräfte – Zur Eingliederung der Flüchtlinge in Nordrhein-Westfalen nach 1945., in: Klaus J. Bade (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler., Münster 1990, S. 37-60, S. 55.

⁹⁴ Ebd. S. 41.

⁹⁵ Herbert Girgensohn: Die Vertreibung. Segen oder Unsegen? (der Wegweiser 9)„ Troisdorf 1955, S. 14.

⁹⁶ Andreas Kossert: Geschichte einer schwierigen Ankunft., S. 91.

⁹⁷ Rainer Bendel: Aufbruch aus dem Glauben? Katholische Heimatvertriebene in den gesellschaftlichen Transformationen der Nachkriegsjahre 1945-1965., Köln u. A. 2003, S. 505.

Schmerz und Verlust bereits getilgt worden sei, wie die letzte Strophe Gertrud von Le Fords Gedicht „Die Heimatlosen“ zeigt:

Die Schuld ist ausgeweint, wir sind entronnen
Ins letzte Weh:
Die ewge Gnade öffnet ihre Bronnen –
Blut wird zu Schnee⁹⁸

Trotz dieser Differenzen sind auch Fälle einer halbwegs gelungenen Eingliederung überliefert. In Gegenden Bayerns wurde beispielsweise der bestehenden Mythos der drei Stämme (Bayern, Franken und Schwaben) um einen vierten, den der Vertriebenen erweitert. Hier bot der Staat eine Möglichkeit zur Integration an, die nicht Assimilation bedeutete.⁹⁹ Im Großen blieb jedoch eine lang andauernde Fremdheit zwischen den deutschen Einheimischen und den deutschen Flüchtlingen bestehen. Bis in die 60er Jahre, also trotz der Konfrontationen des Kalten Krieges, äußerten über 50% der Vertriebenen Rückkehrwünsche.¹⁰⁰ Untersuchungen aus den späten 60er Jahren berichten, dass Einheimische und Flüchtlinge jeweils deutlich lieber in ihrer eigenen Gruppe verkehrten.¹⁰¹ Vertriebene und Einheimische heirateten nur selten, auch wenn sehr junge Vertriebene und Einheimische dieses Muster bis zu einem gewissen Grad aufweichten. Ebenso fanden sich in Traditionsvereinen lange keine Flüchtlinge, die ihrerseits eigene exklusive Vereine gründeten.¹⁰²

Andreas Kossert geht davon aus, dass die Spannungen und die Diskriminierung während der ersten Nachkriegsdekade elementar gewesen seien. Ohne den raschen wirtschaftlichen Aufschwung Deutschlands, der vieles abfedern konnte, wäre seiner Meinung nach eine Revolution sehr wahrscheinlich gewesen.¹⁰³ Andere Darstellungen sprechen zwar von einer sehr schwierigen Ankunft, die jedoch einer in großen Teilen erfolgreichen Integration gewichen sei. Besonders könnte dies für die Vertriebenen gegolten haben, die sich mit dem Gedanken der Volksgemeinschaft besonders identifizieren konnten, wie beispielsweise für Flüchtlinge aus Ostpreußen welches zumindest in der NS-Zeit als Keimzelle eines Deutschen

⁹⁸ Gertrud von Le Fort: „Die Heimatlosen“, in: Jörg Erb (Hg.): Neuwerk-Bote 1949., Kassel 1949, S. 35.

⁹⁹ Kraus: Die Integration Vertriebener., S. 92.

¹⁰⁰ Andreas Kossert: Kalte Heimat., S. 88.

¹⁰¹ Hinst: Westdeutsche und Flüchtlinge., S. 61.

¹⁰² Exner: Vertriebeneneingliederung., S. 79-83.

¹⁰³ Kossert: Kalte Heimat., S. 82.

Reiches mystifiziert wurde.¹⁰⁴ Es zeigt sich also, dass die Ankunft trotz formal ähnlicher Bedingungen deutlich unterschiedlich erlebt wurde. Ein wichtiger Grund für diese unterschiedlichen Wahrnehmungen war offensichtlich der Erfahrungsraum der jeweiligen Flüchtlinge und die Art und Weise, wie sie die Ereignisse strukturierten. Die folgenden Kapitel werden nun analysieren, wie dies Vertreter der Galiziendeutschen taten.

3. Das Erleben der Heimatlosigkeit. Vier Facetten

Insgesamt konnte ich vier Deutungsmuster identifizieren, die eine gewisse übergreifende Präsenz aufweisen. Erzählmuster und Konstruktionen, die nur einmalig auftauchen, habe ich in dieser Analyse auf die Gefahr hin ignoriert, dass sie sich bei einer umfassenderen Untersuchung noch als relevant herausstellen könnten. Die von mir mit dargestellten mögen durchaus kompatibel zu anderen Flüchtlingsgruppen sein, ein ausgiebiger Vergleich würde den Rahmen dieser Arbeit jedoch bei Weitem sprengen.

3.1. Der Pioniergeist bleibt

Wie oben beschrieben, wurde den Flüchtlingen seitens der einheimischen Bevölkerung mit viel Abneigung und rassistischen Vorurteilen begegnet. Die galizischen Städte konnten nicht an die kulturelle Bedeutung von Städten wie Danzig oder Königsberg heranreichen. Zudem waren die Galiziendeutschen größtenteils Bauern und konnten so kaum Kulturprodukte im klassischen Sinne vorweisen. Eine Strategie, um dennoch einen leistungsbasierten Wert belegen zu können, war die Betonung der Pionierleistungen aus der Habsburgerzeit. Erste Hinweise hierauf finden sich in den programmatischen Zielsetzungen der ostdeutschen Landsmannschaften von 1951. Die Landsmannschaft Weichsel-Warthe erhob Anspruch darauf, auch die Galiziendeutschen zu repräsentieren. Ihre Vorstellung zeichnet einen Pioniergeist in langer historischer Perspektive.

¹⁰⁴ Salewski: Verweh(r)te Heimat., S. 185.

„Von Beginn der polnischen Geschichte an sind in dem Weichsel- und Warthelände Deutsche am Werk gewesen, um in friedlichem Nebeneinanderleben mit den Angehörigen polnischen Volkstums das Land zu bebauen und in eine Kulturlandschaft umzuwandeln. Von polnischen Magnaten, Bischöfen und Fürsten gerufen, wanderten vom 12. Bis zum 15. Jahrhundert zahlreiche Flamen, West- und Mitteldeutsche ein. Obwohl diese Einwanderungswelle im polnischen Volkstum versandete, bezeugen die Waldhufen- und Angerdörfer, die 6000 Lehnwörter aus dem Deutschen, die in jener Zeit von der polnischen Sprache übernommen wurden, und die Gründung von etwa 150 Städten nach Magdeburger oder Neumarker Recht von der Leistung jener Pioniere.“¹⁰⁵

Die späteren Siedler seien „gerne gesehen“ gewesen und hätten beim Aufbau der Industrie beispielsweise im Gebiet Lodz eine bedeutende Rolle gespielt.¹⁰⁶

Diese Erzählung deutet die Siedler als Kulturträger, verweist aber nicht auf eine besondere Treue zum deutschen Ursprungsgebiet. Dies ist auffallend, da es im deutlichen Gegensatz zu benachbarten Beiträgen im selben Band steht. Die Landsmannschaften der Ost- oder Westpreußen beispielsweise bauen sich dort als Keimzelle des Deutschtums auf: „So umschließt die Landsmannschaft Westpreußens das eigentliche Kerngebiet des Deutschen Ordens. [...] Aus Westpreußen [...] begann die deutsche Besiedlung Ost- und Westpreußens.“¹⁰⁷ Eine Ähnlichkeit mit der Landsmannschaft Weichsel-Warthe lässt dagegen sich mit dem Beitrag anderer Kolonisten feststellen. Die Karpatendeutsche Landsmannschaft beschreibt sich als „Kolonisten im besten Sinne des Wortes“.¹⁰⁸

Nun stellten die Galiziendeutschen unter den 600.000 von der Landsmannschaft vertretenen Vertriebenen eine klare Minderheit. Zusätzlich waren sie nur entfernt in die kleinere galizische Industrie eingebunden und die deutsche Siedlungsgeschichte auch jünger als in der Vorstellung dargestellt. Aus diesem Grund ist fraglich, inwiefern diese Konstruktion der langen Pioniergeschichte auch von Vertretern dieser Gruppe rezipiert wurde. Es ist also lohnend, Quellen zu betrachten, die direkt aus der Gemeinschaft der Galiziendeutschen stammen.

Das Vorwort des Kalenders „Zeitweiser“ von 1956, welcher ab 1954 vom

¹⁰⁵ Waldemar Kraft: Die Landsmannschaft Weichsel-Warthe., in: Herbert Kraus (Hg.): Die Ostdeutschen Landsmannschaften. Vom landsmannschaftlichen Gedanken., Göttingen 1951, S. 14-15, S. 14.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Erik von Witzleben: Die Landsmannschaft Westpreußen., in: Herbert Kraus (Hg.): Die Ostdeutschen Landsmannschaften. Vom landsmannschaftlichen Gedanken., Göttingen 1951 S. 11-13, S. 11.

¹⁰⁸ Anton Birkner: Die Karpatendeutsche Landsmannschaft Slowakei., in: Herbert Kraus (Hg.): Die Ostdeutschen Landsmannschaften. Vom landsmannschaftlichen Gedanken., Göttingen 1951, S.24-26, S. 25.

Hilfskomitee der Galiziendeutschen jährlich herausgegeben wurde, verwendet ebenfalls das Bild des Pioniervolkes.

„... Es ist arm, dieses zerstückelte Deutschland, das wir immer geliebt haben und immer lieben werden. Hütet dieses Feuer. Baut wieder auf, wo immer Ihr seid. Besonders auch da, wo die inneren Trümmer noch erschreckend zu sehen sind, indem die Menschen unseres Volkes den Glauben verloren haben. Die Erinnerung an unsere Pionierzeit im Osten soll uns stark machen für die Aufgaben der Gegenwart und Zukunft. Bleiben wir nur uns selber treu, dann haben wir unserer neuen Heimat entscheidende Werte mitgebracht und brauchen unsere Geschichte und Art, wovon unser Zeitweiser uns und unseren altreichsdeutschen Mitbürger, die ihn lesen, einiges zeigen soll, nicht zu schämen...“¹⁰⁹

Diese Ermutigung dient zwei Zwecken. Zum einen begegnet sie der besonders den weit östlichen Vertriebenen entgegengebrachte Geringschätzung und soll Selbstbewusstsein aufbauen. Zum anderen geht es aber nicht allein um den Erhalt des Selbstwertes, sondern auch um einen Mehrwert für die „altreichsdeutschen Mitbürger“. Das Selbstverständnis speist sich aus dem Zweck mit dem die Kolonisten gut fünf Generationen zuvor in Galizien angesiedelt wurden. Es wird ein Bogen gespannt zwischen der Fähigkeit, dort eine effiziente Landwirtschaft aufzubauen und im Nachkriegsdeutschland die Kriegsschäden zu beseitigen. Die Fähigkeit zum Aufbau wird also als eine inhärente Eigenschaft der Volksgruppe gehandelt, die auch nach dieser langen Zeit noch vorhanden sei. Trotz des verhältnismäßig späten Datums reagiert dieser Abschnitt auf die konkreten Herausforderungen des Aufbaus und nutzt diese Facette des Selbstverständnisses, um Hoffnung zu geben. Er ist also noch ein Beispiel der ersten beiden Stufen der kulturellen Integration und sucht zusätzlich nach Gemeinsamkeiten. Doch wie wurde dieses Narrativ weitergeführt, als die größten Herausforderungen gemeistert waren und eine gewisse Stabilität eingekehrt war?

Der erste Heimatbrief des 1958 gegründeten Bundes der Galiziendeutschen stammt aus dem Jahr 1964, also aus einer Zeit, in der sich die wirtschaftliche Situation bereits deutlich gebessert hatte. In ihm werden obige Bewältigungsstrategien aus dem direkten Kontext gelöst und historifiziert. Es wird der Gründungszweck des Bundes genannt:

„Als Traditionsverband unseres großen Vorbildes, sehen wir das Hauptgewicht unserer Aufgabe in der Wahrung des geistigen Erbes unserer Volksgruppe, bemühen

¹⁰⁹ Grußwort zum Zeitweiser der Galiziendeutschen., in: Hilfskomitee der Galiziendeutschen e.V. (Hg.) Zeitweiser 1956, Stuttgart 1955, S. 5.

uns, in einem, wenn auch nur bescheidenen Rahmen zu wirken, indem wir das Heimatbewusstsein zu wecken und zu vertiefen versuchen, die Erinnerung an unsere Pionierleistungen und das Leben in der alten Heimat auffrischen und an unsere Nachkommen weitergeben, um auf diese Weise den Prozess der Assimilierung möglichst weit hinauszuschieben.“¹¹⁰

Offensichtlich steht hier die Verhinderung der Assimilation über der Überwindung von Notständen und Verzweiflung. In dieser späteren, nach Tolksdorf dritten, Integrationsphase ist auffällig, dass das potenziell verbindende Argument des Dienstes am Ursprungsvolk keine Anwendung mehr findet. Die Erzählung der Pionierleistung hat dadurch ebenfalls einen Bedeutungswandel erfahren und dient jetzt einer Abgrenzung von anderen Gruppen, die diese Erfahrungen nicht teilen können.

3.2. Bestraft Gott die Schuldigen?

Wie bereits erwähnt, litten die Vertriebenen unter dem drückenden Gegensatz zwischen erlittenem Leid und empfundener Schuld. Seitens der Einheimischen wurde ihnen eine durch das ausgesprochene Leid belegbare besondere ausgeprägte Schuld nachgesagt. Es ist also leicht nachvollziehbar, dass die Frage des „Warums?“ zentrale Bedeutung hatte.

Für die evangelische Glaubensgemeinschaft reichten politische Erklärungen nicht aus und so wurden religiöse Erklärungen in den Fokus gerückt. Für die Galiziendeutschen sticht dabei besonders der Stanislauer Pfarrer Theodor Zöckler hervor. Durch sein langjähriges Engagement in den nationalen Verbänden der Galiziendeutschen besaß er nicht nur religiöse Amtsautorität, sondern galt auch als nationale Institution. Bereits 1945 begann er durch Rundbriefe an alle ihm bekannten Adressen gepaart mit dem Aufruf, diese weiterzureichen, seiner ehemaligen Gemeinde Mut zuzusprechen und die Gemeinschaft zu beschwören. Ein Anliegen, welches sich durch die Briefe zieht, ist eine möglichst große Einigkeit von Galiziendeutschen und Einheimischen. Dabei findet bei ihm, anders als in den einige Zeit später formulierten Texten, das Narrativ der Pioniere noch keine Anwendung. Er bemüht sich jedoch ausführlich um eine Antwort auf die Frage der

¹¹⁰ 1. Heimatbrief des Bundes der Galiziendeutschen e.V., Hamburg, 31.12.1964, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0139, S.1.

Theodizee. Eine Aufgabe, die unter direktem Einfluss des Leides jedoch auch für ihn nicht konsistent lösbar war. Vielmehr bietet er verschiedene, teilweise konträre Varianten an. Diese setzen sich sämtlich mit der Schuldfrage auseinander und Interpretieren die Vertreibung als eine Form der Strafe.

In seinem ersten Rundbrief sucht er die Schuld noch direkt bei den Galziendeutschen. Seine Problematik ist dabei, dass er sie offensichtlich für unschuldig am Krieg und den dort begangenen Gräueln hält. Also identifiziert er Alternativen, derer sich die Galziendeutschen schuldig gemacht hätten.

„Lasst uns immer wieder in Herz und Gewissen rufen, dass all das große Leid und Elend, die harte Züchtigung über unser Volk nicht gekommen wäre, wenn es nicht in seiner großen Masse sich von Gott und dem Heiland abgewendet hätte. Wenn immer die Frage erklingt: „warum hat uns Gott so schwer gestraft?“, dann wollen wir uns die Antwort sagen lassen: „Weil unser Volk auf dem Wege war, das Beste und Wichtigste, was ihm Gott im Laufe der Vergangenheit geschenkt hatte, zu verlieren“¹¹¹

An dieser Stelle wird noch nicht eindeutig klar, was mit Gottes Geschenk gemeint ist. Der im selben Brief aufgezeigte Gegensatz zwischen einer christlichen Gemeinschaft im Glauben und der „künstlich[en], mit Gewalt, ach mit Lug und Trug gemacht[en]“ Gemeinschaft unter Hitler deutet jedoch darauf, dass damit ein Zerbrechen der vertrauten Gemeinschaft der „Christlichen Deutschen in Galizien“ zugunsten der Volksgemeinschaft gemeint sein dürfte. Das Aufgeben dieser gottgeschenkten Gemeinschaft wird offenbar als eine äußerst schwere Sünde gedeutet. Das Leid der Vertreibung soll dadurch gerechtfertigt und so zumindest ertragbarer werden.

Ungefähr ein Jahr später eröffnet Zöckler eine zweite Perspektive. Hier verbindet er die Vertreibung auch mit dem Zweiten Weltkrieg an sich und all den Verbrechen seitens der Deutschen. Indem er die Schuld der Deutschen als gesamtgeltend auffasst, bewegt er sich an dieser Stelle in einem schwierigen Balanceakt. Er weist die Hauptverantwortung von den Galziendeutschen und versucht gleichzeitig eine Annäherung der beiden Seiten offen zu halten. Als Individuen würden die Galziendeutschen prinzipiell unschuldig leiden.

„[...] und immer wieder taucht die Frage auf: „Warum müssen gerade wir, die wir doch am Weltkrieg gar nicht schuld sind, so furchtbar leiden“ Und es gibt auch solche, die angesichts dieser Frage den Glauben an den lebendigen Gott, den Gott der Bibel, den Gott der ewigen Liebe verlieren. [...] Wenn wir hineinschauen in die Bibel,

¹¹¹ Theodor Zöckler: Rundbrief an die Galziendeutschen., Stade, 6. Dezember 1945, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.

aber ganz ebenso, wenn wir hineinschauen in die Weltgeschichte, dann finden wir, daß es immer so war, dass zunächst gerade auch die Unschuldigen mitleiden mußten mit den Schuldigen und daß sie umso schwerer litten, weil eben oft diese bange Frage nach dem „Warum“ ihnen keine Ruhe ließ.“¹¹²

Gleichzeitig sieht er sie als Teil des deutschen Volkes und fasst sie daher in die überindividuelle Kollektivschuld ein:

„Hier ist die Stelle, wo wir Deutschen ganz besonders an unsere Brust schlagen und bekennen müssen: „Ach, wieviel Schuld haben wir daran – nicht bloß die Nationalsozialisten, die SS-Leute und alle die ihnen blindlings gefolgt sind – sondern wir alle!“¹¹³

Diese sehr frühen Deutungsmuster führen die Vertreibung also auf individueller Ebene auf den Verrat an der gottgewollten Volksgemeinschaft zurück. Besonders die überindividuelle Erweiterung der Schuld beinhaltet jedoch zwei Schwachpunkte. Ein vermeintlich Bestrafter müsste seine Teilhabe an der Schuld akzeptieren, um sich nicht ungerecht behandelt zu fühlen. Wie oben dargestellt, bemühte sich Zöckler an mehreren Stellen, dies entsprechend nachvollziehbar darzustellen. Eine zweite Schwachstelle ist der Mangel an Sinngebung, der in diesen Strafen lag. Das „warum?“ könnte zwar beantwortet werden, aber die Frage des „Wozu?“, also nach einem übergeordneten Zweck, bleibt bei Zöckler unbeantwortet.

Entsprechend versuchten die Galiziendeutschen, ihre Schuld zu negieren und sich von den Taten des Weltkrieges zu distanzieren.¹¹⁴ Etwas spätere Erklärungen entwickelten positivere Muster, die der Vertreibung einen tieferen Zweck zusprachen. Der vom Hilfskomitee der evangelischen Kirche herausgegebenen Vertriebenen-Kalender „Neuwerk-Bote“ von 1949 enthielt eine Beilage des Hilfskomitees der Galiziendeutschen, die auf diese Weise große Verbreitung fand. In diesem zehn Jahre nach der Vertreibung veröffentlichten Heft formulierte das Hilfskomitee der Galiziendeutschen verschiedene Identifizierungsmöglichkeiten, von denen einige später noch thematisiert werden sollen. Ein besonders zentraler Aspekt ist jedoch die Auseinandersetzung mit der Schuld und einem höheren Sinn hinter der Vertreibung. Konkret ist das die Erzählung der „wandernden Kirche“:

¹¹² Theodor Zöckler: Rundbrief an die Galiziendeutschen., 6. September 1946, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Hahn und Hahn zufolge stand dies in einer gesamtdeutschen Tendenz, welche in Vertriebenenorganisationen besonders stark war. Hier versuchten Funktionäre vielfach ihre eigene NS-Vergangenheit zu verschleiern. (Hahn, Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern., S. 521.)

„Nun sind wir zwar eine völkische Gruppe. Aber mit, in und unter dieser Volksgruppe ist doch auch eine Kirche in Bewegung gesetzt worden. Und nun ist es sicher so, daß darin der Sinn unserer ganzen Volksgeschichte liegt, daß eine Kirche in Bewegung kommt, weil sie einen besonderen Auftrag zu erfüllen hat. Man sollte einmal eine Landkarte schaffen, die die Wege der wandernden Kirchen zeigen würde. [...]Eine solche Karte müsste auch die enthalten, die nicht aus Glaubensgründen in die Fremde gezogen sind und erst später erkannt haben, daß sie wandernde Kirche sind und als solche Kirche Gottes zur besonderen Verfügung einen besonderen Zeugendienst an anderen Völkern und Stämmen aufgetragen bekommen haben. Gehören wir nicht auch zu diesen? Als unsere Ahnen aus der Pfalz und aus Schwaben nach Galizien gerufen wurden, gings dem Kaiser um die Hebung der Kultur im Osten. Aber dem Herren der Kirche gings darum, Zeugen des Evangeliums in ein evangeliumsloses Land zu führen. Die evangelische Bewegung unter den Ukrainern beweist, daß uns diese Aufgabe gestellt war. Die Umsiedlung stellte uns in den Lagern und im Warthegau vor Zeugenaufgaben besonderer Art gegenüber Mächten in verführerischer Maske, die nicht alle – das Urteil darüber steht uns nicht zu! – die Bewährungsprobe bestehen ließ.“¹¹⁵

Das hier angebotene Narrativ versieht die gesamte angesprochene Gruppe mit einem höheren Zweck, der sich kontinuierlich über Generationen nachweisen ließe. Sie seien von einer höheren Macht zur Erfüllung dieser Aufgabe zusammengeführt worden. Der in diesem Narrativ formulierte Gründungsmythos der Volksgruppe der Galiziendeutschen formt also *diachron* die Erinnerung an die Kolonisationszeit. Die Erlebnisse stellen hier keine separaten Episoden dar, sondern stehen in sinngebender Verbindung miteinander. Etwas später im Text findet die Übertragung auf die Situation nach der Vertreibung statt:

„Jetzt sind wir abermals zum Dienst gefordert, in vielfach völlig unkirchlichen und entchristlichten Ländern des Vaterlandes das Licht des Evangeliums aufleuchten zu lassen aus aller Finsternis unseres Leidensweges heraus. Viele unserer Landsleute schreiben uns, dass sie in ihrer Gemeinde die einzigen sind die sich am kirchlichen Treiben beteiligen. Mögen sie nicht müde werden in diesem einsamen Zeugendienst, mögen die au gewordenen sich neu darauf besinnen.“¹¹⁶

Dieses Bild umgeht einige der Schwierigkeiten Zöcklers inklusiveren Ansatzes. Ein mentaler Eintritt in die Schuld- und Schicksalsgemeinschaft und die von Zöckler geforderte bekennende Reue findet hier nicht statt. Vielmehr ist es eine Parallelerzählung, die die Galiziendeutschen mit besonderen Charakteristika und einer konstruktiven göttlichen Mission von der Mehrheitsgesellschaft separiert. Dabei ist zwar deutlich, dass die Loyalität klar dem „Vaterland“ gilt. Der göttliche Dienst wird an den Bewohnern allerdings aus einer Außenperspektive heraus vollzogen.

¹¹⁵ Strohal-Ebingen: Galiziendeutsche Beilage zum Neuwerk-Boten., S. 5.

¹¹⁶ Ebd.

3.3. 1939 – Ein Symbol für eine lange Geschichte

Innerhalb von fünf Jahren erfuhren die Galiziendeutschen zwei Migrationen unterschiedlichen Charakters. Zusätzlich hatten viele von ihnen bereits während des Ersten Weltkriegs nach Österreich fliehen müssen. Entsprechend stellten Wanderung und Vertreibung zentrale Identifizierungspunkte dar. Das folgende Kapitel untersucht, mit welchen Ergebnissen dieser Erfahrungskomplex in der Nachkriegssituation gefiltert wurde. Bereits ein erster Blick auf den Quellenkorpus der Nachkriegszeit zeigt dabei ein deutliches Übergewicht des Umsiedlungsjahres 1939 im Verhältnis zum Vertreibungsdatum 1945.¹¹⁷ Abgesehen von einer Erwähnung bei Zöckler spielen auch die Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg in den untersuchten Quellen nur eine marginale Rolle. Dies könnte daran liegen, dass die Flüchtlinge dieser Zeit tendenziell wohlwollend aufgenommen worden waren und auch wieder zurückkehren konnten. Beide Ereignisse reifen also vermutlich verschiedene Empfindungen hervor. Wie wurden also die Verbindungen zwischen 1939, 1945 und der Nachkriegszeit gezogen?

Wie oben bereits im Kontext der religiösen Sinngebung angedeutet, war das Bild des kontinuierlichen Schicksals ein zentraler Baustein des galiziendeutschen Selbstverständnisses. Die Erzählung, wie sie in der Beilage zum Neuwerk-Boten von 1949 angeboten wird, weist jedoch auch über die religiöse Sinngebung hinaus. Für einen hoffnungsstiftenden Abschluss deutet der Autor die Situation der Galiziendeutschen als eine Geschichte der „vier Jahrzehnte“. 1909 hätte die Gruppe sich erfolgreich gegen die Polonisierung gewehrt und sich erstmalig organisiert. 1919 habe sie nach dem Ersten Weltkrieg schweren Herausforderungen gegenübergestanden und diese 1929 weitestgehend bewältigt. Auch 1939 hätte erst noch einen glimpflichen Ausblick gewährt, doch

¹¹⁷ Das Register des Zeitweisers der Galiziendeutschen ist aufschlussreich. Die dort veröffentlichten Beiträge widmeten sich hauptsächlich Alltagsgeschichten und Anekdoten aus der galizischen Heimat. Zusätzlich wird an die Migrationserlebnisse erinnert. Die zeitliche Verteilung ist auffällig. Bis 1960 sind zwölf Beiträge verzeichnet, deren Titel auf eine exklusive Beschäftigung mit der Umsiedlung 1939 hinweisen. Während dieser 15 Jahre stehen dem nur drei Beiträge entgegen, deren Thema eindeutig die Vertreibung 1945 ist. Zwei weitere scheinen beides zu berühren. Bis 1970 bleibt das bei Verhältnis bei insgesamt nur sieben Beiträgen zu dem Themenkomplex ausgeglichen. In Erwartung ihrer 50. Jährgang fand mit 1994 eine deutliche Konzentration auf die Vertreibung statt. Interessanterweise war dies 1989 mit Bezug auf die Umsiedlung ausgeblieben.

Vgl. Dazu: Theodor Görz und Erich Müller: Register für den Zeitweiser der Galiziendeutschen 1954-1996 und von Beiträgen galiziendeutscher Themen und Autoren aus anderen Publikationen., Stuttgart 1996.

„(...)dann brach das Unwetter los. Wieder war alles ins Wanken geraten, aber diesmal sollte es uns die Heimat kosten. Um Weihnachten herum zogen die großen Trecks durch das östliche Land. Noch blickte man hoffnungsvoll – wenn auch mit Bangigkeit – in die Zukunft.

1949: Ist nun noch etwas für unsere Volksgruppe zu hoffen? Unser Los ist mit dem des ganzen deutschen Volkes eng verknüpft. Dunkel liegt die Zukunft vor uns, und wir werden gut daran tun, alles Rätselraten und alles Prophezeien zu unterlassen. Es sitzt einer im Regimente und führet alles wohl. Das ist das einzige Licht auch für 1949. Und mit Gott laßt uns Taten tun!¹¹⁸

1939 wird eindeutig mit dem Verlust der Heimat verknüpft. Dies kann kaum überraschen, da die Umsiedlungen in diesem Jahr stattfanden und viele auch zu dieser Zeit ihre Heimatorte das letzte Mal zu Gesicht bekamen. Interessant ist vielmehr dass in der Einordnung des folgenden Jahrzehnts der verlorene Krieg nicht erwähnt wird. Selbstverständlich waren die Ereignisse noch präsent. Eine Verbindung zwischen Krieg und der Situation nach der Vertreibung wird jedoch nicht formuliert. Die Lage der Nachkriegszeit wird demnach als direkte Folge der Umsiedlung 1939 präsentiert. Die Ereignisse des Jahres 1945 erscheinen in dieser Erzählung bloß als ein weiteres Kapitel in einem permanenten Status der Heimatlosigkeit und des Vertrieben-seins. Diese Einteilung wird nachvollziehbar, wenn der durch die Zeit im Warthegau geprägte Erfahrungsraum beachtet wird.

Die NS-Administration versuchte, teilweise erfolgreich, die verschiedenen Volksgruppen im Warthegau zu vereinigen, um eine homogene Volksmasse zu generieren.¹¹⁹ In dieser oft enttäuschenden Zeit entstanden erste Deutungsmuster für die Erfahrung der Heimatlosigkeit. Der 1941 erschienene Roman „Und dennoch blüht die Erde“ von Rose Planner-Petelin demonstriert dies beispielhaft mit abschließenden Sätzen wie: „Krieg, Not, Schmerz und Abschied, aber dennoch blüht die Erde, dennoch“ und „Leidgeprüfte, arme Heimat, es ist doch schwer, dich zu verlassen, sehr schwer!“¹²⁰.

Diese Muster wurden nach der Vertreibung 1945 aufgegriffen, wie die Rezeption des obigen Romans in der Beilage zum Neuwerkboten zeigt.¹²¹ Aber auch die konkreten Erlebnisse boten Anknüpfungspunkte an die Zeit im Warthegau. So wird die Beilage mit einem Verweis auf die Ähnlichkeit der Situationen eingeleitet.

¹¹⁸ Strohal-Ebingen: Galziendeutsche Beilage zum Neuwerk-Boten., S. 6.

¹¹⁹ Kotzian: Die Umsiedler., S. 99-101.

¹²⁰ Rose Planner-Petelin: Und dennoch blüht die Erde., Hamburg 1941, S. 319.

¹²¹ Strohal-Ebingen: Galziendeutsche Beilage zum Neuwerk-Boten., S. 4.

„Nun ist leider die geradlinige Entwicklung unseres Wesens vor 10 Jahren jäh abgebrochen worden, als wir unsere angestammte, von den Vätern unter schweren Mühen und Opfern errungene Heimat Galizien mit dem Warthegau eintauschten. Dort schon hatte man es darauf abgesehen, die verschiedenen, in diesem Raum eingeströmten Menschen und Volksgruppen miteinander zu verschmelzen, um einen ostdeutschen Einheitstyp zu schaffen. Deshalb zerriss man unsere Volksgruppe und zerstreute sie über den ganzen Gau. Keine Vorstellungen und Bitten konnten die Ansiedlungsstellen dazu bewegen, auch nur eine einzige Gemeinde in ihrer alten Zusammensetzung wieder sesshaft zu machen. Dieser Prozess der völligen Zerreiβung und Zerstreuung unserer Volksgruppe fand dann im Fluchterleben von 1945 seine Vollendung. Wir sind atomisiert.“¹²²

Pfarrer Johann Strohal-Ebinger zieht hier eine offensichtliche Parallele zwischen der rassistisch gedachten Assimilierungspolitik und der Integrationspolitik der Besatzer. Diese war zwar mit anderen Intentionen geplant worden, ihre Durchführung gestaltete sich in einigen Aspekten jedoch radikaler.¹²³ Hinzu kam, dass die rassistischen Vorurteile aus dem Warthegau auch im Nachkriegsdeutschland ihre Entsprechung fanden.¹²⁴ Mit dem Jahr 1939 wurde also nicht nur der faktische Heimatverlust gekennzeichnet. Das Jahr symbolisierte vielmehr die Eskalation eines zu diesem Zeitpunkt bereits zehnjährigen Kampfes gegen staatliche Autorität um die „angestammte Art“¹²⁵.

Das Datum erfüllte noch weitere Funktionen und stellte eine Lösung für den Umgang mit der Schuld dar. Statt sich in die Schuldgemeinschaft zu begeben oder einen höheren Sinn in der Vertreibung zu suchen, konnte die Umsiedlung auch als Beleg ihrer Unschuld dienen. Die ab 1964 verschickten Heimatbriefe des Bundes der Galiziendeutschen formulieren dieses Argument regelmäßig. Im Brief von 1970 wird es besonders prägnant formuliert:

„Das Ende dieses Jahres erinnert uns auch an jene verhängnisvolle Zeit, wo uns vor 30 Jahren, die Furie des 2. Weltkrieges unsere Heimat genommen hat. Sie raubte uns die angestammte, rechtmäßige Bleibe. Einer wahnwitzigen Bevölkerungspolitik zufolge kamen wir, nach erfolgter Umsiedlung, in den sogenannten Warthegau, wo wir dann, obwohl schuldlos, den Haß- und Rachegefühlen der polnischen Bevölkerung ausgesetzt waren. Büßen mußten wir – für eine Politik, die nicht die unsrige war.“¹²⁶

Die prinzipielle Freiwilligkeit der Umsiedlung wird in diesem Beispiel minimiert. So dient das Jahr 1939 als Marker, mit dem die Unschuld am Krieg und an den währenddessen begangenen Verbrechen festgestellt wird. Gleichzeitig wird mit

¹²² Ebd., S. 1.

¹²³ Andreas Kossert: Kalte Heimat., S. 56.

¹²⁴ Ebd., S. 84.

¹²⁵ Strohal-Ebinger: Galiziendeutsche Beilage zum Neuwerk-Boten., S 1.

¹²⁶ 7. Heimatbrief des Bundes der Galiziendeutschen e.V., Hamburg, 31. Dezember, 1970, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0139.

dieser Opferrhetorik jeglichen Verdacht auf persönlichen Profit und Beteiligung an Kriegsverbrechen vorgebeugt.¹²⁷

Das Hervorheben der Unschuld ging also Hand in Hand mit einer Distanzierung von anderen deutschen Gruppen durch noch umfangreichere Leidenserfahrungen, wie die Unterdrückung durch die polnische Bevölkerung im Warthegau. Die Betonung der Unschuld ist, wie ich gezeigt habe, bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit prominent. Die Implikationen sind jedoch jeweils andere. Die frühen Quellen setzen sich intensiv mit dem Gefühl des unverschuldeten und konkret erlebten Leides auseinander. Die Antworten dort sind Bemühungen, diesem Leid Sinn zu verleihen. Das obige Beispiel soll demgegenüber eine andere Botschaft verbreiten. Hier geht es nicht mehr um konkrete Problembewältigung und Antworten auf Ratlosigkeit angesichts einer unschuldig erlittenen Strafe. Die Unschuld wird, greifbar durch das Umsiedlungsdatum 1939, vorausgesetzt und dient nun ebenfalls dazu, eine Grenze zwischen den Galiziendeutschen und anderen Vertriebenen beziehungsweise den Einheimischen zu ziehen. Die symbolische Aufladung des Datums ist also ausgesprochen vielseitig. Es dient als Kondensationspunkt für eine lange Geschichte der widrigen Umstände, zeugt von Unschuld und bietet, wie das nächste Kapitel zeigen wird, letztendlich eine Grundlage dafür, Gemeinsamkeiten mit anderen Deutschen zu skalieren. Im nun folgenden letzten Kapitel dieser Arbeit werde ich hier anknüpfen und der Frage nachgehen, wie die untersuchten Quellen das Verhältnis zwischen Galiziendeutschen und „den Deutschen“ präsentieren.

3.4. Deutsch oder nicht Deutsch, das ist die Frage.

Die obigen Kapitel haben gezeigt, dass für die Galiziendeutschen abgrenzende Identifizierungen entworfen wurden, aber gleichzeitig eine eindeutige Verbundenheit zum Rest der Deutschen vorhanden war. Das Verhältnis zwischen den Vertriebenen und den Einheimischen ist als das hybride Verhältnis einer *Subethnie* innerhalb einer *Makroethnie* bezeichnet worden.¹²⁸ Diese Sicht hat vieles für sich, ist jedoch ähnlich wie das Konzept der Identität zu unscharf. Ich möchte daher im Folgenden aufzeigen, wie sich dieses Verhältnis in den Quellen nieder-

¹²⁷ Wie in Fußnote 66 dargelegt, ist diese Unschuld durchaus in Frage zu stellen.

¹²⁸ Marita Kraus: *Integrationen.*, S. 13.

schlug. Als Ansatzpunkt bietet sich wieder der eher integrative Ansatz Theodor Zöcklers an. In seinen Rundbriefen platziert er die Galiziendeutschen nicht nur in Schuldgemeinschaft mit anderen Deutschen,¹²⁹ sondern wirbt bei seinen Adressaten auch um Verständnis für die unerfreuliche Aufnahme.¹³⁰ Er betont die verbindenden Elemente der gemeinsamen Geschichte.

„Und dann fällt mein Blick wieder auf unser eigenes Volk. Hat unser Volk das nicht schon einmal – nein nicht einmal, sondern etliche Male durchgemacht? Wie wurde es nach dem dreißigjährigen Kriege bedrückt, zerstückelt, zerrissen, wie hoffnungslos schien die Zukunft damals zu sein! [...] so war es auch nach der napoleonischen Zeit, in der Deutschland ja auch ganz vom Feind besetzt, in eine Reihe verschiedener Staaten zerteilt und aller Freiheit beraubt wurde [...] aber in geistiger Beziehung fand Deutschland damals auf die Höhe.“¹³¹

Allerdings finden sich bei genauerer Betrachtung von Zöcklers Rundbriefe auch abgrenzende Ansätze abseits der Integrationsrhetorik. Besonders aufschlussreich ist dabei der Umgang mit der Atomisierung. Ab 1946 berichtet er in seinen Briefen regelmäßig und sehr umfangreich von Bemühungen eine geschlossene Ausiedlung der Galiziendeutschen nach Kanada oder Brasilien zu ermöglichen. Es gebe zwar viele Hindernisse durch die Besatzer und seitens der Behörden der potenziellen Aufnahmeländer, aber bis zu seinem letzten Brief drei Jahre nach der Vertreibung wird diese Hoffnung nicht aufgegeben.¹³² Offensichtlich nahm er das Fremdheitsgefühl und das Verlangen nach einer vertrauten Gesellschaft als groß genug wahr, um die Strapazen und Kosten einer erneuten Wanderung lohnenswert erscheinen zu lassen.

Ebenso aufschlussreich ist die Art und Weise, wie er die Volksgruppe der Galiziendeutschen in den gesamten Kontext des „einen großen deutschen Volkes“¹³³ einordnet:

„Wir gehören zusammen mit unseren Wolhyniern und Cholmern, unseren Bessarabiern, unseren Balten. Wir gehören jetzt in Sondereinheit mit den Flüchtlingen aus dem Warthegau, aus West- und Ostpreußen, aus Schlesien zusammen. Wo immer jetzt sich Hände entgegenstrecken zu gemeinsamer Arbeit, zu gemeinsamer Bera-

¹²⁹ Theodor Zöckler: Rundbrief an die Galiziendeutschen., Stade, 6. September 1946, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.

¹³⁰ Theodor Zöckler: Rundbrief an die Galiziendeutschen., Stade, April 1947, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.

¹³¹ Theodor Zöckler Rundbrief an die Galiziendeutschen., Stade, März 1948, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.

¹³² Vgl. Theodor Zöckler: Rundbriefe an die Galiziendeutschen., Stade, 1946-48, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.

¹³³ Theodor Zöckler: Rundbrief an die Galiziendeutschen., Stade, 6. Dezember, 1945, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.

tung, zu gemeinsamer Hilfe, da wollen wir diese Hände gern und freudig ergreifen.“¹³⁴

Verständlicherweise macht Zöckler ein besonderes Verhältnis der Flüchtlinge zueinander aus. Dies sortiert er aber noch einmal anhand der jeweiligen Herkunft. Die Erstgenannten sind allesamt Kolonisten und die nachfolgenden Gruppierungen werden grob in Ost-West-Richtung aufgezählt, was durchaus ein Loyalitätsgefälle und somit Fremdheit impliziert. Es muss an die erfahrene Diskriminierung erinnern, die nach genau gegenteiligem Muster in West-Ost-Richtung verlief. Auch wenn er Einheit beschwört, definiert Zöckler gleichzeitig eine Hierarchie innerhalb dieser Einheit. Der größte Abstand besteht dabei zu den einheimischen Deutschen. Dieses Beispiel ist bereits eine Anwendung der Skalierbarkeit des Nähe- beziehungsweise Distanzverhältnisses, abhängig von Ausmaß der gemeinsamen Migrationserfahrung. Dieses Spannungsfeld von Distanz in der Einheit kann sehr greifbar nachvollzogen werden, wenn wieder nach Kontinuitäten in der galiziendeutschen Geschichtskonstruktion gefragt wird.

Ein historisches Konzept, welches das unter polnischem Druck verstärkte Selbst- und Gruppenbewusstsein der Galiziendeutschen in Worte fasste ist das der „Volksgruppe“. Dieser Begriff entstand um die Jahrhundertwende im Auslandsdeutschen Diskurs. Er diente dazu, die verschiedenen deutschsprachigen, als kulturell eigenständig gedachten, Minderheiten eindeutig von der sie umgebenden polnischen Bevölkerung abzugrenzen. Nach der Vertreibung wurde der Begriff von den Galiziendeutschen und anderen Vertriebenenorganisationen weiter verwendet, um einen Sonderstatus in Abgrenzung zur als befremdlich und abweisend empfundenen Mehrheitsgesellschaft zu kennzeichnen.¹³⁵

Dieser konzeptionelle Rückgriff findet auf der institutionellen Ebene Parallelen. Indem er sich eng mit dem Bund der christlichen Deutschen in Galizien assoziiert, greift der 1958 gegründete Bund der Galiziendeutschen gleichsam auf Vorkriegstraditionen zurück. Die Verbindung wird durch eine Beiordnung beider Gründungsdaten 1907 und 1958 im Wappen des Bundes symbolisch kommuniziert.

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Stickler: Ostdeutsch heißt gesamtdeutsch., S. 122-124.

Beispielsweise wird der Begriff mehrfach in der Beilage zum Neuwerkboten von 1949 verwendet und findet sich noch 1978 in Heimatbriefen des Bundes der Galiziendeutschen. (13. Heimatbrief des Bundes der Galiziendeutschen e.V., Hamburg, März 1978, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0139.)



Fig. 1. Mittig: Das Wappen erscheint mit den Gründungsdaten erstmalig 1969 im Kopf des sechsten Heimatbriefes des Bundes der Galiziendeutschen. Links das Wappen von Lemberg und rechts das Wappen von Galizien.

Ebenso wurden programmatische Traditionslinien fortgesetzt. Es war Zweck beider Bünde, den „Prozess der Assimilierung möglichst weit hinauszuschieben“.¹³⁶ Das Vereinsblatt „das Heilige Band“ übernahm die Funktion des Deutschen Volksblattes. Ein später Heimatbrief von 1978 zeigt die zentrale Position auf. Es wird die schwierige wirtschaftliche Lage der Zeitschrift beklagt. Mit nur 700 Beziehern würde lediglich die Hälfte der galiziendeutschen Familien erreicht. Damit das „Heilige Band, das uns alle umschlingt“ nicht zerstört würde, gehöre die Zeitschrift „in jede galiziendeutsche Familie.“¹³⁷

Das Verhältnis zur ihm umgebenden Gesellschaft wurde aber durchaus differenziert behandelt. So verkündete der Bund in seinem ersten Heimatbrief von 1964, dass es ihm nicht um die Begründung einer neuen Nation ginge:

„Was unsere Verbundenheit mit dem Volksganzen betrifft, so möchten wir, ungeachtet differierender Meinungen, einen Ausspruch des [...] Dr. Weiskirchner, [...] zitieren: „Heilig sei uns das deutsche Volk!“

All unseren Freunden und Landsleuten rufen wir mit den Worten unseres Dichtersfürsten, Schiller zu: „Wir stiften keinen neuen Bund; es ist ein uralt Bündnis, nur von Väterzeit, das wir erneuern! Nur eines Stammes sind wir, eines Blutes, und – eine Heimat ist’s aus der wir zogen!“¹³⁸

¹³⁶ 1. Heimatbrief des Bundes der Galiziendeutschen e.V., Hamburg, 31. Dezember, 1964, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0139.

¹³⁷ 13. Heimatbrief des Bundes der Galiziendeutschen e.V., Hamburg, März 1978, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0139.

¹³⁸ 1. Heimatbrief des Bundes der Galiziendeutschen e.V., Hamburg, 31. Dezember, 1964, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0139.

Zur Einordnung dieser scheinbar gegensätzlichen Positionen sollte wieder der Erfahrungsraum beachtet werden. Während der polnischen Autonomie in Galizien und dann im polnischen Staat, war es unter den Deutschen in Galizien verbreitet, zwischen Loyalität zum Staat und Treue zum kulturellen Erbe zu trennen. Der Staat war für die öffentliche Sphäre konstituierend und wurde hier auch anerkannt. Für alles, was die Bräuche und die kulturelle Bildung und nicht zuletzt auch das nationale Selbstverständnis anbelangte, fand sich der Referenzrahmen in der eigenen Volksgruppe, die auch mit Widerstand aufrechterhalten wurde.¹³⁹ Diese deutlich gezogenen Verbindungen zur Zeit vor der Vertreibung weisen darauf hin, dass die Bedrohung durch die Integrationspolitik der deutschen Mehrheitsgesellschaft in Muster gefasst wurde, die vor dem Krieg mit den Erfahrungen der Polonisierungspolitik entstanden waren. Diese Muster ermöglichten es den Galiziendeutschen, ihr Selbstverständnis zu pflegen, ohne dass es eine Abkehr vom Staat oder den Deutschen im Allgemeinen nach sich zog.

4. Fazit und Ausblick

Diese Arbeit hat Deutungsmuster analysiert, mit denen meinungsbildende Institutionen der Galiziendeutschen versuchten, die Erlebnisse von Flucht, Vertreibung und Ankommen in Deutschland einzuordnen. Dabei ist deutlich geworden, dass der Rückbezug auf Vorerfahrungen (sowohl *synchrone* als auch *diachronische*) eine große Rolle spielten. Dies galt sowohl bei der Bewältigung direkter Not in der unmittelbaren Nachkriegszeit durch Bezug auf die Pioniervergangenheit, aber auch in späteren Phasen, in denen die Abgrenzung von anderen Bevölkerungsteilen im Vordergrund stand. Das Sonderschicksal der Galiziendeutschen und ihre Unschuld sowohl am wie auch im Krieg wurden durch das symbolische Jahr 1939 mit der Umsiedlung hervorgehoben. Die Problematik der Theodizee stellte offensichtlich eine große Herausforderung dar. Die Interpretationen reichen von der einer gerechten Strafe Gottes für eine gesamtdeutsche Schuld bis zur Vermutung eines höheren Sinnes hinter der Vertreibung. Trotz der von außen betrachteten deutlich verschiedenen politischen Umstände wurden Referenzen gezogen, die eine kontinuierliche Geschichte von 1860 bis 1945 und darüber hinaus konstruier-

¹³⁹ Chu: German Minority., S. 184-185.

ten. Das tragende Element dieses Narratives ist der konstante Kampf gegen Assimilation in die jeweiligen Gesellschaften. Der unter polnischer Dominanz existierende Assimilationsdruck fand im gesellschaftlichen Klima der BRD sein Äquivalent und die Volkspolitik des dritten Reiches in der Integrationspolitik der Besatzungsmächte. Entsprechend erfuhren die Selbstverständnisse der Vorkriegszeit keine radikalen Änderungen, sondern wurden durch Nutzung bereits vorhandener Deutungsmuster an die Situation angepasst. Auf diese Weise war ein Selbstverständnis möglich, mit dem Galiziendeutschen sich sowohl eindeutig als Teil der deutschen Gesellschaft identifizieren konnten, aber gleichzeitig eine eindeutige Zugehörigkeit zu ihrer Sondergruppe beanspruchten.

Diese Arbeit hat viele Fragen offen lassen müssen. Am offensichtlichsten ist der Bedarf, die Deutungsmuster mit anderen Vertriebenenengruppen und den Erlebnissen in der SBZ/DDR zu vergleichen. Genauso interessant wäre ein Einblick in die private Rezeption der oben analysierten Narrative. Eine Untersuchung von Tagebucheinträgen, Erlebnisberichten und Korrespondenzen oder auch Interviews mit den wenigen noch lebenden Vertretern könnte diesbezüglich eine weitere Ebene zum Verständnis dieser Gruppe eröffnen. Im Sinne einer Rezeptionsgeschichte wäre es besonders spannend, den Deutungsmustern nachzugehen, wie während der fortlaufenden Migrationen der Galiziendeutschen entwickelt wurden. Das Beispiel des Romans „und dennoch blüht die Erde“ Rose Peterlins könnte hier als Ansatzpunkt dienen. Er wurde in der Umsiedlungszeit verfasst, spielt während des Ersten Weltkrieges und wurde nach der Vertreibung rezipiert. Anhand solcher Linien könnten Identifizierungsmuster sehr anschaulich aufgezeigt werden. Eine vierte Betrachtungsmöglichkeit ist die Heroisierung der Vertriebenenfunktionäre. Hier sollte nach den genauen Umständen gefragt werden, unter denen Theodor Zöckler und seine Kollegen ihre zentralen Positionen erlangten und behielten. Auch sollte untersucht werden, ob die ihnen posthum zugesprochene Bedeutung auch zu Lebzeiten derart ausgeprägt war und inwiefern hier quasi-nationale Symbole geschaffen wurden. Der umfangreiche Quellenfundus des Archivs des Hilfskomitees in der Martin-Opitz-Bibliothek der Galiziendeutschen verspricht aufschlussreiche Antworten.

5. Bibliographie

5.2 Quellenverzeichnis

1. Heimatbrief des Bundes der Galiziendeutschen e.V., Hamburg, 31. Dezember, 1964, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0139.
 7. Heimatbrief des Bundes der Galiziendeutschen e.V., Hamburg, 31. Dezember, 1970, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0139.
 13. Heimatbrief des Bundes der Galiziendeutschen e.V., Hamburg, März 1978, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0139.
- BIRKNER, Anton: Die Karpatendeutsche Landsmannschaft Slowakei., In: Herbert Kraus (Hg.): Die Ostdeutschen Landsmannschaften. Vom landsmannschaftlichen Gedanken., Göttingen 1951, S.24-26.
- BOCKWOLD, Alma: Wege und Schicksale einer Familie aus Galizien., zwischen 1985 und 1995, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGY 0283.
- GIRGENSOHN, Herbert: Die Vertreibung. Segen oder Unsegen? (der Wegweiser 9)., Troisdorf 1955.
- GÖRZ, Theodor und Erich Müller: Register für den Zeitweiser der Galiziendeutschen 1954-1996 und von Beiträgen galiziendeutscher Themen und Autoren aus anderen Publikationen., Stuttgart 1996.
- GRADMANN, Wilhelm: Das Deutschtum in Polen., ca. Dezember 1939, BA Berlin, R57, Ordner 627.
- GREB, Alfred: Verlorene Jugend – Verlorene Zeit., Augsburg 1993..
- Grußwort zum Zeitweiser der Galiziendeutschen., in: Hilfskomitee der Galiziendeutschen e.V. (Hg.): Zeitweiser 1956., Stuttgart 1955, S. 5.
- Kaiser Joseph II von Österreich: Ansiedlungspatent, Wien 21. September 1782. [http://www.galiziendeutsche.de/hochgeladen/dateien/Ansiedllungspatent,Wortlaut-\(2\).pdf](http://www.galiziendeutsche.de/hochgeladen/dateien/Ansiedllungspatent,Wortlaut-(2).pdf) (abgerufen am 08.10.2016).
- KRAFT, Waldemar: Die Landsmannschaft Weichsel-Warthe., in: Herbert Kraus (Hg.): Die Ostdeutschen Landsmannschaften. Vom landsmannschaftlichen Gedanken., Göttingen 1951, S. 14-15.
- LUKASCHEK, Hans (Bundesminister für Vertriebene) (Hg.): Die deutschen Heimatvertriebenen als zentrales deutsches Problem., Bonn ²1952.
- MÜLLER, Sepp: Galizien – Heimat oder Fremde?, in: Hilfskomitee der Galiziendeutschen e.V (Hg.): Zeitweiser der Galiziendeutschen 1960., Stuttgart 1959 S. 33-37.
- PLANNER-PETELIN, Rose: Und dennoch blüht die Erde., Hamburg 1941.

- STOHAL-EIBINGEN, Johann: Galiziendeutsche Beilage zum Neuwerk-Boten 1949, Kassel 1948. AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0026.
- VON LE FORT, Gertrud: „Die Heimatlosen“, in: Jörg Erb (Hg.): Neuwerk-Bote 1949., Kassel 1949, S. 35.
- VON WITZLEBEN, Erik: Die Landsmannschaft Westpreußen., in: Herbert Kraus (Hg.): Die Ostdeutschen Landsmannschaften. Vom landsmannschaftlichen Gedanken., Göttingen 1951 S. 11-13.
- ZÖCKLER, Theodor Rundbrief an die Galiziendeutschen., Stade, März 1948, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.
- ZÖCKLER, Theodor: Rundbrief an die Galiziendeutschen., 6.September 1946, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.
- ZÖCKLER, Theodor: Rundbrief an die Galiziendeutschen., Stade, 6. Dezember 1945, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.
- ZÖCKLER, Theodor: Rundbrief an die Galiziendeutschen., Stade, 6. Dezember 1946, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.
- ZÖCKLER, Theodor: Rundbrief an die Galiziendeutschen., Stade, 6. September 1946, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.
- Zöckler, Theodor: Rundbrief an die Galiziendeutschen, Stade., 6.Dezember, 1945, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.
- ZÖCKLER, Theodor: Rundbrief an die Galiziendeutschen., Stade, April 1947, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0120.

5.2 Sekundärliteratur

- ACKERMANN, Volker: Politische Flüchtlinge oder unpolitische Zuwanderer aus der DDR. Die Debatte um den echten Flüchtling in Westdeutschland von 1945 bis 1961., in: Jan Motte, Rainer Ohlinger, Anne von Sowald (Hgg.): 50 Jahre Bundesrepublik – 50 Jahre Einwanderung. Nachkriegsgeschichte als Migrationsgeschichte., Frankfurt, New York 1999, S. 76-87.
- BADE, Klaus, Einführung. Wege in die Bundesrepublik., in: ders. (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler., Münster 1990, S. 5-13.
- BEER, Matthias: Rezension zu: Kossert, Andreas: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945., Berlin 2008, in: H-Soz-Kult, 20.02.2009 <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-10718> (abgerufen am 10.10.2016).
- BENDEL, Rainer: Aufbruch aus dem Glauben? Katholische Heimatvertriebene in den gesellschaftlichen Transformationen der Nachkriegsjahre 1945-1965., Köln u. A. 2003.

- BLANKE, Richard: The German Minority in Inter-War Poland., in: Journal of Contemporary History 25 (1990), S. 87-102.
- BOLDORF, Marcel: Massenzwangsmigration in Mittel- und Osteuropa (1933-1950)., in: Carsten Tessmer (Hg.): Deutschland und das Weltflüchtlingsproblem., Opladen 1994, S. 21-34, S. 27-28.
- BRUBAKER, Rogers: Ethnicity without Groups., Cambridge (MA) und London 2004.
- CATTARUZZA, Marina: Endstation Vertreibung: Minderheitenfrage und Zwangsmigration in Ostmitteleuropa. 1919-1949., in: Journal of Modern European History 6/1 (2008), S. 1-29.
- CHU, Winson: The German Minority in Inter-War Poland., Cambridge 2014.
- DIETER-STEINERT, Johannes: Organisierte Flüchtlingsinteressen und parlamentarische Demokratie: Westdeutschland 1945-1949., in: Klaus J. Bade (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler., Münster 1990, S. 61-80.
- EXNER, Peter: Integration oder Assimilation? Vertriebeneneingliederung und ländliche Gesellschaft – eine sozialgeschichtliche Mikrostudie am Beispiel westfälische Landgemeinden., in: Dierk Hoffmann, Michael Schwartz (Hgg.): Geglückte Integration? (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte)., München 1999, S. 57-89.
- FAULENBACH, Bernd: Die Vertreibung der Deutschen aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße. Zur wissenschaftlichen und öffentlichen Diskussion in Deutschland., Apuz 2002, S. 44-54.
- GRAML, Herman: Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostdeutschland und Osteuropa. Ein Blick auf historische Zusammenhänge., in: Dierk Hoffmann, Michael Schwartz (Hgg.): Geglückte Integration? (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte)., München 1999 S. 21-29.
- HAHN, Eva, Hans Henning Hahn: Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legende, Mythos, Geschichte., Paderborn 2010.
- HARVEY, Elisabeth: German Women and the “Ethnic Struggle” in Nazi-occupied Poland., Contemporary European History 10/3 (2001), S. 447-461.
- HINST, Klaus: Westdeutsche und Flüchtlinge., Bern 1968.
- JOBST, Kerstin S.: Geschichte der Ukraine., 2. aktualis. Ausg., Stuttgart 2015.
- KAPPELER, Andreas: kleine Geschichte der Ukraine, 3. überarb. und aktualis. Aufl., München 2009.
- KLEINERT, Uwe: Die Flüchtlinge als Arbeitskräfte – Zur Eingliederung der Flüchtlinge in Nordrhein-Westfalen nach 1945., in: Klaus J. Bade (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler-, Münster 1990, S. 37-60.

- KOSELLECK, Reinhard: *Vergangene Zukunft-*, Frankfurt ⁹1989.
- KOSELLECK, Reinhard: *Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze.*, in: Christian Meier und Jörn Rüsen (Hgg.): *Historische Methode (Theorie der Geschichte 5).*, S. 13-62.
- KOSSERT, Andreas: *Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945.*, Berlin 2008.
- KOSSERT, Andreas: *Kalte Heimat. Die Geschichte einer schwierigen Ankunft.*, in: Matthias Stickler (Hg.): *Jenseits von Aufrechnung und Verdrängung. Neue Forschungen zu Flucht, Vertreibung und Vertriebenenintegration.*, Stuttgart 2014, S. 89-98.
- KOTZIAN, Ortfried: *Die Umsiedler. Die Deutschen aus West-Wolhynien, Galizien, Bessarabien, Dobrudscha und in der Karpatenukraine (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 11).*, München 2005.
- KRAUS, Marita: *Die Integration Vertriebener am Beispiel Bayerns – Konflikte und Erfolge.*, in: Dierk Hoffmann, Michael Schwartz (Hgg.): *Geglückte Integration? (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte).*, München 1999, S 47-56.
- KRAUS, Marita: *Integrationen. Fragen, Thesen, Perspektiven zu einer vergleichenden Vertriebenenforschung.*, in: dies. (Hg.): *Integration. Vertriebene in den deutschen Ländern nach 1945.*, Göttingen 2008, S. 9-22.
- LÜTTINGER, Paul: *Integration der Vertriebenen. eine empirische Analyse.*, Frankfurt a. M. 1989.
- MANN, Michael: *The Dark Side of Democracy.*, Cambridge 2004.
- OLSEN, Niklas: *History in the Plural. An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck.*, New York, Oxford 2012.
- OLTMER, Jochen: *Globale Migration. Geschichte und Gegenwart.*, München 2012.
- PRZYBYŁWICZ, Bożena Gorczyńska: *Die Aussiedlung der deutschen Bevölkerung aus Polen als Folge des Zweiten Weltkrieges.*, in: Christoph Koch (Hg.): *War die Vertreibung „Unrecht“? Die Umsiedlungsbeschlüsse des Potsdamer Abkommens und ihre Umsetzung in ihrem völkerrechtlichen und historischen Kontext.*, Frankfurt a. M. 2015, S. 245-257.
- RÖSKAU-RYDEL, Isabel: *Galizien.* in: Dies. (Hg.): *Deutsche Geschichte im Osten Europas, Galizien, Bukowina, Moldau (Deutsche Geschichte im Osten Europas 3).*, Berlin 1999, S. 15-212.
- SALEWSKI, Michael: *Verweh(r)te Heimat.*, in Matthias Stickler (Hg.): *Jenseits von Aufrechnung und Verdrängung (Historische Mitteilungen 86).*, Stuttgart 2014, S. 177-194.
- SCHATTKOWSKY, Ralph: *Identitätswandel und nationale Mobilisierung in Westpreußen und Galizien. Ein Vergleich.*, in: Ralph Schattkowsky, Michael G. Müller (Hgg.): *Identitätswandel und nationale Mobilisierung in Regionen ethnischer Diversität. Ein regionaler Vergleich zwischen West-*

preußen und Galizien am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts., Marburg 2004. S. 29-64.

SCHMELCHER, Antje: Ohne Willkommenskultur., in: FAS vom 05.06.2016, S. 9.

SCHMIDT, Ute: „Drei- oder viermal im Leben neu anfangen müssen...“. Beobachtungen zur ländlichen Vertriebenenintegration in mecklenburgischen „Bessarabier-Dörfern“, in: Dierk Hoffmann, Michael Schwartz (Hgg.): Geglückte Integration?, München 2009. S. 291-320.

SCHRAUT, Sylvia: Die westlichen Besatzungsmächte und die deutschen Flüchtlinge., in: Dierk Hoffmann, Michael Schwartz (Hgg.): Geglückte Integration? (Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte), München 1999, S. 33-46.

SCHULZE, Rainer: Zuwanderung und Modernisierung – Flüchtlinge und Vertriebene im ländlichen Raum., in: Klaus J. Bade (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler., Münster 1990, S. 61-105.

STICKLER, Matthias: „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch“. Organisation, Selbstverständnis und heimatpolitische Zielsetzungen der deutschen Vertriebenenverbände 1949-1972., Düsseldorf 2004.

STRUVE, Kai: Bauern und ukrainische Nation in der Habsburgermonarchie und im Zarenreich, in: Kappeler, Andreas (Hg.): Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung, Köln u. A. 2011, S. 159-173.

TOLKSDORF, Ulrich: Phasen der kulturellen Integration bei Flüchtlingen und Aussiedlern., In: Klaus J. Bade (Hg.): Neue Heimat im Westen. Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler., Münster 1990, S. 106-122.

ZEIDLER, Manfred: Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostpreußen, Westpreußen, Danzig, dem Warthegau und Hinterpommern., in: Arno Surminski (Hg.): Flucht und Vertreibung. Europa zwischen 1939 und 1948., Hamburg 2004. S. 66-99.

5.3 Abbildungsverzeichnis

Fig. 1: 6. Heimatbrief des Bundes der Galiziendeutschen e.V., Hamburg, Dezember 1969, AHG, MOB, Herne, Signatur: ADGZ 0139.

Versicherung über die eigenständige Abfassung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe.

Ich erkläre weiterhin, dass ich alles gedanklich, inhaltlich oder wörtlich von anderen (z.B. aus Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Lexika, Internet usw.) Übernommene als solches kenntlich gemacht, d. h. die jeweilige Herkunft im Text oder in den Anmerkungen belegt habe (dies gilt gegebenenfalls auch für Tabellen, Skizzen, Zeichnungen, bildliche Darstellungen usw.).

Ich nehme zur Kenntnis, dass

- die nachgewiesene Unterlassung der Herkunftsangabe als versuchte Täuschung bzw. Plagiat („geistiger Diebstahl“) gewertet wird;
- bei Vorliegen eines Plagiats die Arbeit als eine nicht ausreichende Leistung bewertet wird;
- jeder nachgewiesene Plagiatsfall als Ordnungswidrigkeit im Sinne von § 63 Abs. 5 Hochschulfreiheitsgesetz geahndet wird und zudem zur Exmatrikulation führen kann.

Ort, Datum

.....
(Unterschrift)